



Biwöchlicher Wochenspiegel in Breslau 2 Thlr. außerhalb incl.
Postz 2 Thlr. 15 Gr. — Insertionsgebühr für den Raum eines
sechstelblätter Zelle in Druckschrift 2 Gr.

Edition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-
anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntags und Montags
einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 327. Morgen-Ausgabe.

Vierundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt.

Donnerstag, den 17. Juli 1873.

Die österreichische Wahlbewegung.

(Von einem deutschen Demokraten in Österreich.)

I.

Fast alle Organe der Verfassungspartei sind viele Wochen hindurch bemüht gewesen, den Zwiespalt zwischen den sogenannten Alten und Jungen als einen rein persönlichen Zwist darzustellen. Die verschiedenen Brüder wurden dabei von den man nicht fälschten Gründen bestimmt. Die einen, nämlich einige der alten großen Wiener Journale wurden von dem unlauteren Beweisgrunde geleitet, den Sinn der Bevölkerung zu verwirren, indem sie das Vorgehen der Deutschnationalen als das Unternehmen einiger weniger Ehrgeiziger und heftiger Secessionisten bezeichneten, denen es gleichgültig sei, wenn auch die große Verfassungspartei über dem persönlichen Hader in die Brüche gehe. Diese Spekulation, die außerdem noch durch die Besorgnis um die Existenz gewisser journalistischer Unternehmungen dictirt war, ist nicht ohne Resultat geblieben. Es gibt nämlich in Österreich eine Macht, welche noch von keiner Partei, von keinem System bestellt worden ist, obgleich jede Richtung davon Vortheile zog: das ist der politische Indifferenzismus und die Fertigkeit eines sehr großen Theiles der dentenden Bevölkerung, hierzu kommt noch die abergläubische Furcht der Liberalen vor der Reaction und den Ultramontanen, welche in der Phrase gipfelt: Gibt dieses Ministerium, so kommt ein schlimmes; und dann sind wir noch selber daran, ergo dürfen wir der gegenwärtigen Regierung nicht gar zu große Verlegenheiten bereiten. Einigermassen entschuldigen lässt sich diese Schlussfolgerung durch die Rücksichtlosigkeit, mit welcher von jener nicht nur ein reactionäres System, sondern selbst eine angewiderte liberale gegen seine Gegner resp. gegen seine allergetreueste Opposition vorzugeben pflegte. Man liebt es zuweilen in Österreich, die Stärke einer Regierung durch maslose Maßregelungen zu erhärteten. Doch ist es nicht diese Furcht allein, welche selbst entschiedene Liberales einschüchtert und sie zu einer sehr zahmen Ausdrucksweise nötigt; es ist auch die in ganz Österreich verbreitete Annahme: wenn das Verfassungsregiment wieder Fiasco macht und die clerikale Partei unter was für einer Firma immer an's Rad kommt, so ist es mit Österreich vorbei; dann stürzen die Parteien und Nationen auf einander und das Chaos bricht herein. Hiermit ist nicht gesagt, dass die deutsche Intelligenz eine besonders große Furcht hätte vor einer Auflösung Österreichs. Sie weiß ja ein großes Bierzigmillionenreich hinter sich, das sich dann wohl oder übel — leider zur eigenen ungeheuren Verlegenheit! — der Deutschösterreicher annehmen müsste. Allein dieselben besitzen neben ihrem unanständigen und die rechte fröhliche Thätigkeit lähmenden politischen Pessimismus doch soviel Ehrgefühl, dass sie nichts thun wollen, um die Auflösung des Reiches herbeizuführen: und dass sie nicht daran denken, jemals das Treiben der Czechen, Slovenen, Polen nachzuahmen.

Hieraus erkärt es sich auch zum Theil, weshalb die Jungen oder Deutschnationalen sich noch nicht zu dem Entschluss aufzutzen konnten, offen und rüchhalteslos die Trennung von der bisherigen Verfassungspartei auszusprechen. Diesem Jögern liegt theils Furcht, theils Lust zu Grunde. Sie flüchten, in gewissen Kronländern Niederlagen zu erleiden und in der eigenen Partei Anstoß zu erregen. Und sie spekulieren darauf, unter dem Mantel der Verfassungspartei für sich Vortheile zu erringen. Nach unserer unmaßgeblichen Überzeugung befindet sich die Minorität der jungen Partei im Rechte, welche schon im Mai auf einer offenen und ehrlichen Trennung von der Verfassungspartei bestand. In Österreich ist bei den Candidaten für die Landtage und die Reichsvertretung die Eleganz der Ansichten derart Mode geworden, dass die Verpflichtung der Candidaten auf ganz bestimmte Programme wirklich noch ihrt. Was nützt es den Jungen, wenn sie einen Abgeordnetenstisch durch das bisherige Phrasensystem gewonnen zu haben glauben und der Inhaber desselben sich dann als ein politischer Biedermeier entpuppt, den Stremayr'sche Klasse nicht aus dem Gleichen zu bringen vermögen? Eine solche Skrupelarbeit kann für eine junge Partei gefährlicher werden als eine Reihe offener Niederlagen. Deputierte, welche durch ein Compromiss der Alten und Jungen siegten, können die Partei der letzteren arg compromittieren, während durch Wahlniederlagen der Weg zum Wahlsieg gebe.

Handelt es sich in Österreich darum, ob mehr oder weniger liberal regiert werden soll und wären die Minister Männer, welche ehrlich den Fortschritt und die Emancipation der Bevölkerung von dem Einflusse des Clerus anstreben, es aber für gut hielten, nur im langsamem Tempo vorzugehen, um nicht durch Überstürzung die eigene Sache zu schädigen, so würden wir gar keinen Anstand nehmen, zu erklären: Eine Trennung der Jungen von den Alten ist thöricht; grade so, wie wir gegenüber der Wahlreform trotz der zahllosen Mängel und Ungerechtigkeiten derselben erklärt haben: Man muss sie dennoch annehmen, denn sie ist eine echt conservative, den Staat auf solidare Grundlagen stellende Reform. Allein die Dinge haben sich seit dem Frühling in verhängnisvoller Weise entwickelt. Die Tendenz des Ministeriums, mit der clerikalen Partei seinen Frieden zu schließen und ihr nobilitenfalls die Schule preiszugeben, ist nicht mehr zu bestreiten. Heut ist es kein Geheimniß mehr, dass der Cultusminister von Stremayr bei seinem energetischen und verfassungsfestlichen Vorgehen gegen die Lehrer Österreichs nur im Auftrage des Gesamtministeriums handelte. Wie die Herrn Unger und Glaser durch das Verbleiben im Cabinet ihren politischen Ruf zu Grunde richten können, lässt sich thells durch den in Österreich grossirenden Pseudoliberalismus und die Phrase des einen dieser beiden Herren erklären: Gehen wir erst, so heißt das Ministerium seinen liberalen Charakter ein. Was macht man aber mit dem liberalen Charakter einer Regierung, welche trotzdem auf reactionäre Abenteuer ausgeht, und nach und nach zur Handlangerin einer clerikalen Hofcamarilla herabstürzt? Der reactionäre Hofrat Braun verfügt heut mehr als je über den bestimmenden Einfluss in der Hofburg und es handelt sich nur darum, das Verfassungstreue und nebenbei sogenannte „liberale“ Cabinet so lange am Rad zu lassen, bis es seine Schuldigkeit gethan, d. h. die Organisation einer entschieden deutschen Fortschrittspartei hintertrieben hat. Dieser Mission widmet es sich denn auch mit einem großen Eifer. Bald ist kein Verein, selbst der harmloseste, mehr sicher vor den Griffen dieser „starken“ Regierung. Die Journale sind genötigt, eine äußerst zahme Sprache zu sprechen, um der Confiscation zu entgehen. Die Vereins-, Redek- und Pressekritik ist zur Illusion geworden und die Pfaffen führen unbeantwortet eine Sprache, als befänden sie sich bereits im Besitz der Macht. Die alten jesuitischen Beamten, welche alle Systeme überdauert haben und durch allen Schmutz hindurchgewatet sind; und die jungen gesinnunglosen

ehrgeizigen Streber entwickeln einen wahren Feuerfeuer in der Verfolgung und Denunciation liberaler Tendenzen. Alle Spitzel sind wieder mobil geworden und das gesamme lichtscheue Gewürm der Concordatszeit welches unter Hohenwart so gute Tage sah, bricht wieder hervor, denn es merkt die anbrechende Dämmerung. Kurzum: die Reaction ist im vollen Anzuge und Niemand ist, wie vor zwei Jahren, da, um ihrem Vorrlücken ein entschlossenes Halt zu zuzurufen. Damals, unter Hohenwart galt es ein offenes Attentat auf das Deutschhumb und die Verfassung. Das war ehrlich und ungeschickt. Deshalb ist Hohenwart. Heute rückt die Reaction unter dem Banner der Verfassung heran und will sich den Dank für die Wahlreform einholen in Gestalt der Preisgebung der Schulen- und Kirchengesetzgebung.

Die Haltung des Gros der Verfassungspartei gegenüber der drohenden Gefahr macht einen wahnsinnig jämmерlichen Eindruck. Kaum war die Losung von Teplitz: „Keine Programme, sondern Männer!“ von den Organen der „Alten“ in allen Variationen behandelt und erläutert worden, so beging Herr v. Stremayr seine clerikale Exzege gegen die Lehrer, gleich als hätte er den „Alten“ ad oculos demonstriert wollen, in welchem Terribilum sie besangen seien. Als bald regten sich auch hier und da die Verfassungstreuen des rechten Flügels, wie z. B. in Wien und Niederösterreich, und machten Anstrengungen zur Bildung einer conservato-clerikalen Centralistenpartei. Da das Ministerium mit dem Cardinal Rauscher seinen Frieden geschlossen und als Unterpfand desselben die liberalen Lehrer nicht nur gemahngelt, sondern der Pfaffen- und Bauernhege preisgegeben hatte, könnten ja soviel fromme Verfassungstreue wieder mit Unstand in den Schoß des Ultramontanismus zurückkehren. Wer aber sagt uns, wie weit die Geisterpest des clerikal Servitismus die „Männer“ der von Herbst vertretenen Clique angreift hat? Müssten nicht diese „Männer“, deren viele bei aller Verfassungstreue unverfälschte Absolutisten sind, wie u. a. v. Elvert aus Brünn und ein ganzer Trost deutschböhmischer und mährischer Großgrundbesitzer und Fabrikanten, einer neuen Feuerprobe unterworfen werden Angesichts der nächsten schätzhaften Legislaturperiode und Angesichts der Demaskierung, welche das Ministerium soeben vollzieht?

Die Organe der „Alten“ befinden sich im Folge dessen in der grausamen Verlegenheit, entweder durch Old und Dunn mit diesem Ministerium ihrer Partei zu gehen oder es aufzugeben und ein Wahlprogramm ihm gegenüber aufzustellen, d. h. sich auf den viel verlästerten und viel verleumdeten Standpunkt der Jungen zu stellen. Sie thun weder das Eine noch das Andere; sie lauern: das ist bequemer; und gestehen dadurch ein, dass ihnen viel mehr daran liegt, ihre erbgesessenen Abgeordneten zu patronisieren, als fortschrittlichen Prinzipien zum Siege zu verhelfen. Das ist aber politische Korruption und Fahnensucht der schlimmsten Sorte.

In der That steht es schlimm um die Alten. Sie flüchten, wollen sie nicht an Einfluss verlieren, teils gegen die Conservativen Front machen. Das könnte ihnen das Gros der böhmischen und mährischen, der oberösterreichischen und Salzburger Großgrundbesitzer kosten. Andererseits aber droht ihnen durch die von dem Handelsminister Vanhans durchgesetzte Untersuchung gegen die Verwaltung der Lemberg-Czernowitz-Bahn ein arger Krach; denn dieser Prozess wird, soweit er auch unpolitische Personaltheile betrifft, doch hauptsächlich gegen die Verfassungspartei ausgebeutet werden. Diesem Prozesse können andere folgen, deren Consequenzen für sehr viele in Schwindelunternehmungen verstrickte hervorragende Mitglieder der Partei unabsehbar sind.

Für die Deutschnationale Partei steht also die Frage so: wird sie betreu ihrem zu Wien aufgestellten und angenommenen Programme vorgehen, so muss sie sich in eine entschiedene Oppositionspartei umwandeln. Dieses thut und gleichzeitig mit den „Alten“ Hand in Hand gehen, ist nicht möglich, wenn dieselben nicht den Mannesmuß haben, die reactionäre Politik der Regierung zu verwerfen und sich von den verfassungstreuen Conservato-Clerikalen loszulassen. Die Gleichheit aller politischen Kämpfe und Parteien gibt die Lebze, dass offene Gegner unzuverlässigen Freunden und heimlichen Feinden vorzuziehen sind. Endlich dürfen die „Jungen“, falls sie wirklich aus Rücksicht auf gewisse Männer ein stillschweigendes Compromiss eingehen, niemals auf einen Gegendienst hoffen. Sie würden überall nur da siegen, wo ihnen auch ohne Compromiss der Sieg sicher wäre. Es versteht sich doch von selbst, dass in denjenigen Kronländern und Wahlbezirkten wo die Sache des Deutschhums und der Verfassung wirklich in Gefahr ist, von einer Spaltung weder die Nede sein darf, noch sein wird. Wir werden dies im nächsten Artikel des Weiteren aussöhnen.

Wenn aber die Deutschnationale Partei consequent sein und nicht ihr Programm im Stich lassen will, so bleibt ihr nach den jüngsten Thaten des Ministeriums und rücksichtlich der Energie und prinzipiellen Haltung der „Alten“ nichts übrig, als die Trennung offen anzusprechen.

Sie kann dadurch im Volke nur an Boden gewinnen; und sie wird alle jene Elemente hinter sich haben, welche ehrlich den Fortschritt wollen. Unterlassen dies die Deutschnationalen, so machen auch sie ihre Sache zu einer Personensache und dienen einem politischen clair-obscure, welches nur den gesinnunglosen Dämmerungsfaltern und Phrasenhelden zu Gute kommt. Auf eine Majorität können die Deutschnationalen im nächsten Reichsräthe unter keinen Umständen rechnen. Durch eine Trennung der Parteien von der bisherigen Verfassungspartei gewinnen sie wenigstens einen Überblick über die Kräfte und die Aussicht auf eine geschlossene Minorität.

Breslau, 16. Juli.

Es ist nicht wegzuleugnen — schreibt heute die „Nat.-Ztg.“ — dass der Neubermuth der Ultramontanen ihre Prätenzione, all ein den Katholizismus zu vertreten, durch die Gleichgültigkeit oder Langsamkeit gefährdet wird, durch welche die Mehrzahl der gebildeten Katholiken sich abhalten lässt, offen für den Staat und gegen den Ultramontanismus einzutreten. Überblickt man unser Reichstagssalmanach und zählt diejenigen Abgeordneten zusammen, welche nach positiver Angabe oder notorisch katholischer Confession sind und doch der ultramontanen oder polnischen Reichstagsfraktion nicht angehören, so findet man deren etwa 35, und da die Confession bei sehr vielen Reichstagsabgeordneten nicht angegeben ist, so möchtet diese Zahl in Wirklichkeit sich noch um etwa zehn erhöhen. Diesen nichtultramontanen Katholiken ist also die Centrumspartei, welche einschließlich des katholischen Abgeordneten Schulz und des Welsen v. Lenthe 57 Mitglieder zählt, nicht beträchtlich überlegen. In unserer gebildeten und städtischen Bevölkerung stellt sich, dies kann man bei nur einiger Kenntniß der einschlagenden Verhältnisse zuversichtlich sagen, dies Verhältnis jedesfalls noch ungleich günstiger für die Nichtultramontanen. Und dennoch haben die Ultramontanen die dreiste Stirn, fort und fort zu versichern, dass der ganze Katholizismus mit verschwindenden Ausnahmen ultramontan sei, eine Sicherung, welche sie bei aller ihnen ureigenstümlichen Dreistigkeit doch nur abgeben können, weil die gebildeten Katholiken zurückhaltend und vor dem ultramontanen Terrorismus Sorge tragen, und weil die Ultramontanen sich auf die Mehrzahl der großen Masse stützen und beruhen können, wozu sie schwierig in der Lage sein würden, wenn der Masse eine andere als clericale Führung in den Kreisen der gebildeten Bevölkerung sich darbietet.

Es ist in Breslau in dieser Beziehung ganz so, wie hier die „Nat.-Ztg.“ von Berlin schreibt. Nicht ein Bruchteil von den hiesigen Katholiken gehört der ultramontanen Partei an; das beweist die geringe Zahl ultramontaner Stadtverordneter — vielleicht drei oder vier — so wie der katholischen Wahlmänner, die noch dazu zum größten Theil mit der liberalen Partei stimmen. Bei Reichstagswahlen verschwinden geradezu die ultramontanen Stimmen. Die Menge, welche es kostet, in der Hauptstadt Schlesiens ein ultramontanes Organ zu erhalten, liefert wohl den deutlichsten Beweis, dass die große Mehrzahl der Katholiken von den ultramontanen Prätenzionen nichts wissen will und in den kirchlichen Conflicten treu zur Regierung hält; das liberale Blatt, mit welchem das ultramontane Organ zu concurren sucht, hat fünfmal so viel Abonnenten. Die so oft gehörte Behauptung, die Ultramontanen im Staate hätten sieben Millionen hinter sich, ist — wie sie selbst am besten wissen — eile Renommage.

Welche gesunde Ansicht sich allmählig auch in den Arbeiterkreisen über das Treiben der sozialdemokratischen Agitatoren und die sogenannten Arbeiterführer Bahn bricht, davon liefert ein von einem Arbeiter verfasster Artikel in der in Coburg erscheinenden industriellen Wochenzeitung „der Sprechsaal“ den besten Beweis. Derselbe verdient die weiteste Verbreitung und wir lassen ihn hier mit Weglassung einiger unwesentlichen Stellen nachstehend folgen:

Es giebt heut zu Tage Individuen, denen das Wohl (?) der Arbeiter zur Lebensaufgabe geworden ist, und die sich, da sie entweder nicht arbeiten können oder wollen, wiederum von dem durch sie begüldeten Arbeitern so viel erschwingen, dass sie ganz sorgenfrei leben können. Um dies zu erreichen, gehört eigentlich nicht viel mehr dazu, als eine etwas große Schnauze und eine tüchtige Portion Universaltheit, denn „die Dummen werden nicht alle.“ — Ich meine nun mit diesen Individuen die sogenannten Arbeiterführer resp. Werkführer oder Beauftragter. Es giebt jetzt Central-, Provinzial-, Kreis-, Bezirk-, Orts- u. s. w. i. w. Vereine, es giebt Orts- und andere Verbände, Centra undale, Central-Gesellschaften u. s. w. Nähe, Sekrete, Kontore und Caisse (leichter in der Regel ohne Essen und ohne Geld); kurz und gut, es gehört ein gutes Gedächtnis dazu, sich alle hohen und allerhöchsten Titulationen überhaupt merken zu können. Und was haben die Arbeiter von diesen vielen, nur Geld und immer wieder Geld verschlingenden Caissern und Vereinen? Gehalt ein Kräuter, Fremder oder sonstwie Hilfsbedürftiger etwa mehr gleich früher? Mit nichts. — Doch wo bleibt denn da das viele Geld, welches in Form von verschiedenartigen Beiträgen dem Arbeiter abgenommen wird? Die Antwort hierauf kann nur dahin ausstallen, dass der weitaus größte Theil solcher Beiträge für Honorare an nicht arbeitende oder töneende, vom Schweiz der Arbeiter aber flott lebende Agitatoren und Volksbegleiter, vor Druden, Annons, Miete für Versammlungs-Sociale, so wie sie Gehalte an Nähe, Caisse u. s. w. draus geht. Nebenbei hat man es ja auch verstanden, den Arbeitern alle möglichen Journale oder richtiger Schmierblätter zu octroyiren. Damit sich nur die Sache des Herausgebers u. s. w. rentirt, soll man lieber gleich auf 10—15 Stück Blätter abonnieren. Und was enthalten denn solche Blätter und Blätter? Eine geist- oder heranrerende Artikel, Mittheilungen über nützliche Erfindungen auf dem Gebiete der Industrie oder Wolswirtschaft? Wird etwa darin nachgewiesen, wie ohne neue Rassen, Vereine, Petroleum oder Journale das materielle und geistige Wohl des Arbeiters standen werden könnte? Vor allem wird man selten oder nie etwas finden; dagegen aber desto reichlicher bezüglich Artikel gegen die bestehende Ordnung der Dinge, oft schmuzige Beschuldigungen und Verdächtigungen aller Arter, die nicht nach der Peife seiler Agitatoren und ihnen den Sädel füllen wollen, wie man denn auch aus Mangel an eigener geistiger Fähigkeit von der Anwendung des literarischen Diebstahls ausgiebigen Gebrauch macht. Und was sind denn diese Leute eigentlich, die sich den Arbeitern in oft unversäumter Weise aufdrängen? — Doctoren, die irgend auf einer chinesischen Universität oder in Schnapskneipen ihre Studien gemacht haben, die auch einmal auf Wochen vereiteln und nachher den Quell ihres Wissens (?) nicht zum Bezeugen bringen können, in deren Köpfen entweder der Großschwund, Eigendunkel oder Egoismus den größten Platz einnimmt. Heute werden Dielen und morgen neuem, der nicht pariren will, die Lebze gelesen, oder er wird gemahngelt; beschlossen wird Dieses und Das, und dazu noch vieles Anderes; aber dabei geht der schöne Zusammenhalt und der collegialische Geist, welcher früher unter den Arbeitern sich so gut bewährt hatte, vollständig aus dem Leim. Doch genug für heute mit diesen unerträglichen Angelegenheiten. Mein Rath aber an die Collegen wäre der: Halten in Euren Fabriken Eure Kranken-, Fremde- und anderen Rassen wie früher, gebt dem Hilfsbedürftigen nach besten Kräften, unterstützt auch diejenigen, welche durch schlechte Lohn- und andere Verhältnisse gewungen sind, zu tritzen, und bleibt dann noch etwas übrig, dann tretet in eine solide Lebensversicherungs-Gesellschaft ein. Verkommenen Falles trotzt Euren Prinzipien in aller Ruhe etwaige Mängel und Unzulänglichkeiten vor, ordnungsfördernde Jädibusen aber schließen aus Eurem Verbande aus; vor allem Anderen aber bleibt m. r. mit Euren Führern, Räthen u. s. w. u. s. w. vom Leibe. Eure Correspondenzen, Meinungen und Wünsche aller Art aber giebt durch ein geeignetes Organ an die Öffentlichkeit. Auf diese Weise werden die Arbeiter auch ohne Internationale und Petroleum zu ihrem Ziele gelangen; denn der grade Weg ist immer noch der beste, und wenn er auch zuweilen mit Dornen besetzt ist. —

Die Gegner der Verfassung in Österreich jubeln. Clerikale und Feudale machen Chorus in der Verherrlichung ihres Lieblings, des Cultusministers v. Stremayr. Das Organ des Cardinals Rauscher, der „Volksfreund“, schreibt:

Gerade vor einem Jahre, nämlich im Juli 1872, erschien der schon oft besprochene Erfolg des Unterrichtsministeriums, kraft dessen die Professoren der theologischen Facultät zu Innsbruck, welche damals daran waren, aus ihren Mitte den Rector zu wählen, von der Recitorswahl überhaupt ausgeschlossen wurden. Die Folgen dieser Verwaltungsmäregel, welche endlich bis zur Auflösung des Tiroler Landtages führten, sind bekannt. Die neusten Lehrerbereins-Affären scheinen nun im Unterrichtsministerium andere Anschauungen bewirkt zu haben, denn ein neuerlicher Erfolg annulliert die vorjährige Verfüzung gänzlich und gibt den Jesuiten an der Innsbrucker Universität wieder ihre Rechte zurück.

Das „Vaterland“ versinkt sich in Bewunderung über den Mut des Cultusministers. Es läuft sich also vernehmen:

„Herr v. Stremayr verfolgt offenbar mit aller Consequenz das Ziel, auch bei einer neuen Combination als Minister möglich zu werden. Wi-

können dem Herrn Unterrichtsminister zu dem Muth, womit er den Ton der Verfassungstreuen Clique förmlich herausfordert, nur gratulieren. Es ist sehr zu bedauern, daß Se. Exzellenz diesen Muth als Mitglied des Cabinets Potocki noch nicht besessen hat. Vieles wäre sonst vielleicht anders gekommen! Die in unserm gestrigen Blatte veröffentlichte Abstiftung an die Abreise der Innsbrucker Professoren kann nicht verschwiegen werden, großes Aufsehen zu erregen. Einmal schon beschwore ein umwundenes Desaster der vorjährigen Maßregeln der Regierung liegt, welche die Schließung des Tiroler Landtags herbeiführten. Sodann aber, weil der Streit zwischen dem Minister und den Universitäts-Professoren jedenfalls eine politische Bedeutung hat, welche von der revoltirenden niedern Pädagogie nicht in Anspruch genommen werden kann. Es fehlt nur, daß sich sämtliche verfassungstreuen Universitäts-Professoren ihrer Innsbrucker Collegen annehmen und einen Massensturm gegen den Herrn Minister anregen! Da Herr von Stremayr diese Eventualität gewiß bedacht hat, so muß man, wie gesagt, seinem Muth alle Anerkennung zollen."

Beide Blätter sehen also in Übereinstimmung mit der Ansicht der liberalen Journale den Erfolg des Cultusministers als einen Widerstand dessen gegen vom Juli 1872 an, und wir halten diese Ansicht für vollkommen begründet, trotz der langen und spitzfindigen Auseinandersetzungen, mit welchen die Offiziere die Angelegenheit zu verbreiten suchen. Interessant ist übrigens die Bemerkung des „Vaterlands“, daß Herr v. Stremayr bemüht sei, auch bei einer neuen Combination als Minister möglich zu werden. Man sieht, den feudalen Herren wächst der Kamm, und sie ziehen bereits den Fall des Ministerium Auersperg in Erwägung. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir des Gerüchtes erwähnen, welches in den letzten Tagen insbesondere von czechischen Blättern colportiert wurde, daß ein Ministerium Schmerling im Anzuge sei. Wenn wir dieses Gerücht auch kaum für etwas anderes, als die Ausgeburt der Hundstagestzung halten können, so beweist doch der Umstand, daß solche Gerüchte gerade jetzt austauschen, daß man die Stellung des Ministeriums Auersperg erschüttert glaubt.

Der Perserhah ist in Frankreich noch immer Hauptgegenstand der Befreiung und der Beachtung der Presse. Alles, was sonst noch beachtet oder besprochen wird, muß wenigstens in irgend einer Beziehung zu dem großen Herrn stehen. Freilich wird man gut thun, nicht Alles, was erzählt wird, wörtlich zu nehmen; denn einzelne Artikel, wie z. B. der über den Besuch des Schahs in der Gruft Napoleons I., sind doch gar zu sichtlich zu dem bestimmten Zweck der französischen Verherrlichung ausgearbeitet, als daß man ihnen rücksichtslos vertrauen dürfte. Mag nun der Schah in die große Oper fahren, um sich zu zeigen, oder nach Notre-Dame de Paris, um sich den Reichshum an Kirchengräßen zeigen zu lassen, immer und überall kommt er zu spät und läßt die Leute warten. Das nehmen aber die Pariser über. Wie, ein Volk, welches so vielen Königen Lehren gegeben hat, soll auf den Schah warten? Als er zur großen Oper über eine Stunde zu spät kam, ließen sich die „drinnen“ das zwar gefallen; aber die „draußen“ murmerten, und als der Schah ankam, empfing ihn ein vielstimmiges: „Miau! Miau!“ Der Pariser freut sich nämlich mit röhrender Ausdauer an dem schlechten Wörterspiel mit Chat und Schah. Der „Gaulois“ röhmt den Schah sehr und versichert, daß er für 600,000 Fr. Diamanten gekauft habe, dazu ein Armband für 85,000 Fr. für die Marquise Mac Mahon. Wir schließen, daß der „Gaulois“ sich mit diesem höchst unzarten Witz umsonst blamiert hat. Uebrigens gehen neben dem Perserlärm die Wallfahrten und Wundergeschichten noch immer fort. Einem Mädchen, das bei den Nonnen von Samois in Fontainebleau in die Schule geht, erschienen auf einem Pfauenbaum der heilige Joseph, die heilige Jungfrau, der Engel und die Engel. Das Jesuskind fehlte, sofort ordneten die Nonnen eine Prozession an und Gebete, um auch die Erscheinung des Jesuskindes zu bewirken. Natürlich werden auch widerwärtige Possen mit diesen klagenswerten Thorheiten getrieben. Es wird erzählt, die Äste des Pfauenbaumes werden zu 30 Frs. das Stück verkauft, selbst die Äste eines Kirschbaums daneben hätten Abzäug gesunden und was des Spotts mehr ist. Man darf sich wirklich über den Spott nicht wundern, wenn man ihn so herausfordert. Wenn man bei dem Schulmädchen eine unsichterne Buchstabe hätte, so würde man wohl dem vermeinten Wunder gerecht geworden sein.

Marschall Mac Mahon wird für die nächste Zeit das Elysée beziehen. Der Herzog von Aumale soll sich endlich bereit erklärt haben, den Vorstand in dem Kriegsgericht über den Marschall Bazaine zu übernehmen. Warum

Eine halbvergessene deutsche Dichterin.

Das Hohelied des alten Bundes enthält zum Schlusse einen Spruch, dessen Schauerklang, aus der Ferne von Fabrikauenden herüberkommend, das Menschenherz bis in seine innersten Tiefen erbeben macht, den Spruch: „Mächtig wie der Tod ist die Liebe, schaurig wie das Grab ihr Eifer, ihre Gluthen sind Feuergluthen, Gottesflammen.“

Dieser am Ende jenes erhabenen Liebesliedes ausgesprochene Satz zieht sich wie ein rother Faden durch das Leben des Weibes, dessen Ringen und Leiden wir heute unseren Leserinnen vorführen wollen. Ihre titanische Duldungsgröße allein hätte ihr schon das Gedächtnis der Nachwelt wahren sollen, um wie viel mehr erst ihr Dichten und Lieben, dem jene „Feuergluthen und Gottesflammen“ entsprechen. Und dennoch ist der Name Louise Brachmann ein halb, heilswerte sogar ganz vergessener, obwohl gar manches ihrer Gedichte in Anthologien und Lesebüchern zu finden, und obwohl sie es mehr als viele andere verdient hätte, in dankbare Erinnerung zu bleiben. Denn die deutsche Literatur hat der Frau, welchen die Muse ihren Weiheluk gegeben, eigentlich nicht all zu viele aufzuweisen, namentlich aus der Zeit nicht, in der Louise Brachmann gelebt und — geltend hat!

Wenn wir daher dieses Leben und Leiden heute huldern, so erfüllen wir damit nur eine literarhistorische Danksplicht, die hoffentlich auch viele Leserinnen mit abzutragen haben, welche den lieblichen Dichtungen jener unglücklichen Frau manche schöne Stunde, manche weibliche Momente verdanken.

Louise Brachmann wurde am 9. Februar 1777 zu Nördlingen geboren, wo ihr Vater als Kreissekretär in sehr beschränkten, fast armlichen Verhältnissen lebte, die ihn daran verhinderten, dem Kind, das schon in frühesten Jugend bedeutende geistige Fähigkeiten entwickelte, eine entsprechende ästhetische Erziehung zu geben. Erst als er im Jahre 1787 als Geleitskommissär nach Weissenburg zog, gestaltete sich seine Lage etwas besser. In Folge dessen konnte er auch mehr für die Erziehung seiner Tochter sorgen, insoweit dies in damaliger Zeit überhaupt möglich war. Die Leihbibliothek des Buchhändlers Seyerlin in Weissenburg war jetzt die Schatzkammer des talentvollen Mädchens, aus der es die Schätze des Wissens und der schönen Literatur sich holte. Einen unglaublich bedeutenderen Einfluß auf die geistige Entwicklung des traumhaft sinnenden Kindes hatte der bekannte romantische Dichter Friedrich von Hardenberg, in der Literaturgeschichte unter dem Namen Novalis als einer der hervorragendsten Dichter der romanischen Schule berühmt, und dessen geistig begabte Schwester Sidonie.

„Ich war ein Kind,“ erzählt Louise Brachmann selbst, „als Novalis mit meinem Bruder, dessen vertrauter Freund er durch Verwandtschaft des Gemüths war, nach vollendeten Studien von der Akademie zurückkehrte. Er kam oft in unser Haus; seine aufrührernde Freundschaft, die Aufmerksamkeit und der Beifall, den er schon den frühesten meiner dichterischen Versuche schenkte, trugen sehr viel dazu, bei mein schwüheres Talent zu heben.“

nicht? Kosten werden ja dadurch keinesfalls verursacht. Man hat sich sehr über die Beeisierung moxirt, welche Aumale zeigt, sich populär zu machen, nämlich durch freundliche Grüße, welche nichts kosten. Als er übrigens neulich Abends in die Oper kam, trat die Wache in der Rue Lepelletier unter's Gewehr und die Tambours schlugen an, was nicht einmal bei dem Erscheinen Carroberts, des ältesten Marschalls von Frankreich, geschah. Es soll später durch einen Irthum erklärt worden sein, aber zweifelhaft es vor uns; daß die Orleanisten einen Streich vorhaben, darüber ist kaum ein Zweifel.

Einem Situationsberichte der „Span. Z.“ über die Dinge in Spanien entnehmen wir, daß dort die Zersetzung aller Autoritäten eine umfassende sei. Niemand will ferner gehorchen, und die wenigen energischen Männer, die existiren, ziehen sich, da sie nicht durchdringen können, zurück. Ein Bataillon Voluntarios, das in den letzten Tagen gegen die Carlisten ausrückt, lehrt nicht weit von der Stadt wieder um und in diese zurück, „da es keine Lust hätte, zu marschieren.“ Und derartige Fälle von Disciplinlosigkeit stehen nicht vereinzelt. Der General Martín Campos hat unter Anderem fürzlich seine Demission gegeben, da die Truppen nicht mehr gehorchen wollten. Welche Fortschritte bei derartigen Zuständen der Carlisten aufstehen machen muß, ist begreiflich. Als bedeutsames Moment in diesem Zersetzungszustande aber tritt, wie wir schon gestern sagten, die Internationale hinzu. Recruitirt aus der Hefe der französischen Communisten läßt sie bereits ein aufreizendes Journal unter dem Titel: „La solidarité révolutionnaire“ mit der Devise Anarchie-Collectivismus-Materialismus — erscheinen, und es steht zu befürchten, daß sie, im Verein mit den meutierischen Truppen und vagabondirenden Freiwilligen über kurz oder lang zur Herrschaft gelangt. Wie bedeutend ihre Macht bereits geworden, geht daraus hervor, daß sie den Fabrikherren schon Gesetze dictirt. So ward unlängst einem Fabrikbesitzer in der Nähe Barcelona's der Fortbetrieb seiner Fabrik von den Jefes de la International di Barcelona nur unter der Bedingung freigestellt, alle nicht der Internationale associrten Arbeiter sofort zu entlassen, sodann nur von dieser Union gewählte Arbeiter anzunehmen und von dieser auch die Zahl der Arbeitsstunden und die Höhe des Lohnes bestimmen zu lassen. Da er sich diesen Zwangsmaßregeln nicht fügte, wurde seine Besitzung von den Internationals blockirt und er selbst, wahrscheinlich zu seinem Glück, flüchtig. Macht- und ratslos stehen die Behörden derartigem Treiben gegenüber und nur mit Schrecken denken alle Wohlgesinnten an den endlichen Ausgang dieses Zustandes.

Der Vorschlag des französischen Handelsministers, die Handelsverträge, wie dieselben vor dem Falle des Kaiserreiches in Kraft waren, bis Ende 1876 beizubehalten, findet die Billigung der englischen Blätter.

Die „Times“ bemerkt, daß England keine Schwierigkeiten machen würde, um diesem Vorschlage beizutreten, und daß Belgien ohne Zweifel eine gleiche Bereitwilligkeit dazu befinden würde. Die Pläne der französischen Regierung mögen als bereits angenommen betrachtet werden. Bis Ende 1876 werden die Handelsverträge Frankreichs mit den auswärtigen Mächten unverändert bleiben. Dieses Datum ist festgesetzt, weil es der Zeitraum ist, in welchem der Vertrag mit Österreich, der, wie alle modernen Handelsverträge, der „begünstigte Nation“ Paragraphe enthält, abläuft; und selbst wenn Frankreich vor dieser Zeit andere Verträge ablaufen läßt, würde es außer Stande sein, vollkommene Handelsfreiheit wieder zu erlangen. Die Controle der Tarife würde durch den bestehenden Vertrag mit Süddeutschland verwicldet werden, aber wenn das Jahr 1876 anbricht, wird die Regierung Frankreichs völlig ungefesselt sein. „Aber was?“ — fragt das Elyzéblatt — „wird Frankreich mit dieser somit wieder aufgenommenen Freiheit des Handels ihm? Wird es mit anderen Nationen neue Handelsverträge eingehen? Wird es von der Politik des Freihandels abweichen? Niemand kann sagen, was drei Jahre zum Vortheil bringen können, oder welches die Lage Frankreichs am 1. Januar 1877 sein wird; aber wir sind sanguinisch genug, zu glauben, daß die jetzige französische Regierung weder zur Schüßlerie zurückkehren, noch neue Handelsverträge eingehen wird.“ „Wir hoffen“ — so schließen die „Times“ — „daß, wenn die bestehenden Stipulationen ihre Endschafft erreichen, wir einen neuen Eufus inter-nationaler Freiheit beginnen werden.“

Deutschland.

— Berlin, 15. Juli. [Die Reichsministerien. — Gerichtswesen. — Die Einjährig-Freiwilligen.] Die jetzt auf-

tauchende Nachricht von der bevorstehenden Errichtung eines Reichsfinanzministeriums hat eben so wenig Grund, wie sie früher hatte, und verdankt ihre Verbreitung wohl der jetzigen Jahreszeit. Nachdem das Reichs-Verkehrsministerium einstweilen wieder ruht, greift man zu einem andern Ministerium, namentlich jetzt, wo die bereits angeordnete Errichtung des Reichs-Eisenbahnamts zeigt, daß das Verkehrsministerium im Reich bleibt, wie es gewesen ist. Freilich kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß mit der Zeit auch Reichsministerien nicht ausbleiben werden, so abgeneigt der Reichskanzler dieser Idee vielleicht auch jetzt noch ist. So lange übrigens das Reichskanzleramt bereite Aushilfe an preußischen Ministerien hat, so lange wird das Bedürfnis nicht so auffällig hervortreten, wie es unter andern Umständen längst sich fühlbar gemacht haben würde. Interessant ist es übrigens, daß die preußischen exclusiv-militärischen Kreise die wenigstens formelle Unterordnung des Heerwesens unter den Reichskanzler unangenehm empfinden, und es sei hier nur eines Aussages in einer hiesigen militärischen Fachblätter erwähnt, worin gesagt war, daß das Generalspatent des jetzigen Reichskanzlers diesen doch nicht zu einem eigenlichen General mache. — Auch denkt man gar nicht daran, die Verbindung des Telegraphenwesens mit der Kriegsverwaltung zu lockern und dieses einem etwaigen Verkehrsministerium zu unterstellen, und daß die Eisenbahnen dem letzteren etwa anheimstehen: dazu durfte es doch eines allgemeinen Reichs-Eisenbahngesetzes, zu welchem aber noch gar keine Aussicht ist; die Post aber bildet eine materiell ziemlich selbstständige Verwaltung. — In Kreisen der angehenden Gerichts-Ärzte wird es sehr missfällig bemerkt, daß denselben bald nach abgelegter Prüfung, ob sie auch hier ordnungsgemäß sind und als Referendarien hier beschäftigt waren, ein Commissarium nach irgend einer kleinen Landstadt der Provinzen Preußen, Pommern oder Posen übertragen wird. Dies Commissarium ist in dem stark fühlbaren und zunächst immer fühlbaren werdenden Mangel an richterlichen Beamten zwar begründet, sollte aber nicht in einer Consequenz durchgeführt werden, welche den jungen Männern die Laufbahn um so mehr zu verleidet geeignet ist, als die hier in Berlin zur Erledigung kommenden Stellen meist mit Richtern auswärtiger Gerichte besetzt werden, welchen in vielen Fällen an einer solchen Besförderung nichts gelegen ist. Im Interesse der Sache wäre also eine Aushilfe zu wünschen, zumal es ja geheißen hat, daß man aus Mangel an Kräften den Referendarien endlich eine Remuneration unter gewissen Umständen gewähren will. Heutzutage dürfte der Staat aber überhaupt sich Dienste umsonst gar nicht leisten lassen, und es ist in der That auffallend, daß bisher die Nebestände des unentgeltlichen Arbeitens, dem sogar Ärzten auch mit unterworfen, im Hause der Abgeordneten noch nicht zu Sprache gekommen sind. Tritt einmal die freie Advocatur ein, so wird derselben sich die große Mehrzahl der Ärzte zuwenden, und ob man auch durch eine neue Gerichtsorganisation die Zahl der Richter beschränkt, so wird eine große Zahl der in das Neue sich nicht schließenden älteren Richter abfallen und der Mangel wieder vorhanden sein. Dies wolle man bei Zeiten bedenken, ehe es nachher zu spät ist. Auch der Nebelstand, daß die sogen. Supernumerare (d. h. angehende Verwaltungs-Subalternbeamte) zwei Jahre ganz unentgeltlich arbeiten sollen, hat schon zu einer so bedenklichen Abnahme der verfügbaren Arbeitskräfte geführt, daß man sich jetzt zu einer teilweisen Bezahlung der jungen Leute entschlossen hat. — Die im Reichstage von dem Abgeordneten v. Schorlemer-Alst zur Sprache gebrachte Abweitung eines Einjährig-Freiwilligen (welche zur Zeit die „Nordb. Allg. Ztg.“ durchaus in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III., also bis vor 1840 zurückverlegen wollte) wird hoffentlich zu einer allgemeinen Welsonnung an die Generalcommandos geführt haben, damit diese die Truppenheile über Annahme der Einjährig-Freiwilligen verständigen. Man sollte annehmen, daß der, welcher die vorgeschriebenen gesetzlichen Bedingungen erfüllt und auch die erforderlichen Leumundszeugnisse bringt, auch ein Recht auf Annahme erwirkt. Für die Compagnien ist allerdings eine gewisse Zahl der aufzunehmenden Freiwilligen vorgeschrieben, doch kann sie ja auch überschritten werden. Da das Institut ein wohlbewährtes ist, so muß es auch gefordert werden.

licher, so daß sie sich bei sorgsamer Pflege allmälig wieder erholt und auch eine ruhigere Stimmung gewann.

Erst durch den plötzlich erfolgten Tod des theuren Freunden Novalis und den bald darauf folgenden seiner Schwester Sidonie wurde Louise Brachmann auf's Neue tief erschüttert, ohne sich wieder erholen zu können, da nicht lange nachher Vater und Mutter starben und die gereiste Jungfrau allein und ganzlich unversorgt zurückließen.

So ganz auf die Poete hingewiesen, lebte sie ihr auch völlig und ungethilt; und obwohl sie ihre einzige Erwerbsquelle werden mußte, war sie ihr doch keine „milchende Küch“, sondern die hohe himmlische Göttin, in deren Urmarmungen die unglückliche, gefühlreiche Dichterin Trost und Erfahrt fand für Alles, was ihr das Schicksal grausam entzogen oder noch grausamer gar nicht gegeben hatte — nämlich Liebe!

Denn Louise Brachmann war eine jener zärtlichen Naturen, die nur in der Liebe und für die Liebe leben. Solche Naturen sind, an keine bestimmte Zeit- oder Geschmackrichtung gebunden, zu allen Zeiten gewesen und auch heute noch. Können sie diese Liebe, der ihr ganzes Leben und Sehnen gilt, nicht erlangen, so sind sie unglücklich, erlangen sie sie wirklich, so sind sie — erst recht unglücklich; denn das Ideal der Liebe, wie sie ihre ganze Phantasie bis nun ausfüllte, zeigt sich als schattenhaftes Traumbild, als Chimäre.

Eine solche doppelt unglückliche, liebesbehülfliche Natur war Louise Brachmann, und aus dieser Quelle strömten alle ihre Lieder. Sie war bereits dreißig Jahre alt und noch kein Herz hatte sich gefunden, das ihr in Liebe entgegengeschlagen hätte. Was Wunder, daß sie, als nach der Schlacht bei Jena ein Theil der französischen Truppen im Jahre 1806 nach Weissenburg kam, in einen jungen Wundarzt mit der ganzen Gluth und Fruchtbarkeit eines liebesnehmenden Dichterherzens sich verliebte. Ihre tiefe Schwermuth wisch einer fast freudig gehobenen Stimmung. Blumen und Sterne und Freude und Liebe waren damals die Variationen ihrer Lieder, in denen sie ihr Liebesglück ausströmte:

„Sagen, nein, ich kann es nicht,
Was im Innern für Dich glühet,
Was mich magisch an Dich ziehet,
Sagen, nein, ich kann es nicht.“

Und sie sagte es doch — und das war ihr Unglück; denn der junge französische Wundarzt, der ihrem Herzen die tiefste Wunde geslagen, war bereits — verheirathet und betrachtete diese Liebe wahrscheinlich nur als eine Abwehrung des einsinnigen Lagerlebens, als eine echt französische Elatson, während die schwärmerische, deutsche Jungfrau die ganze Innigkeit und Tiefe deutscher Liebe ihm entgegenbrachte.

Von da ab beginnt im Leben der Dichterin jene wilde verzweiflungsvolle Macht der unglücklichen Liebe, von der wir bereits oben gesprochen, daß sie alle jene liebesnehmenden Naturen beherrscht, die zum ersten Male in des Lebens höchster Freude und tiefstem Leide gezittert haben.

Ein berühmter deutscher Schriftsteller sagt in einem seiner Werke:

Stettin. [Zum Bau einer katholischen Kirche] hier selbst hat der Fürstbischof von Breslau 10,000 Thaler geschenkt.

Posen, 15. Juli. [Man eilt!] Der Herr Erzbischof ist am Sonnabend nach Gnesen gereist und gestern von dort zurückgekommen. Nun steht der „Kurher Pognanski“ mit, daß der hochwürdige Herr nach Gnesen eilt, um dort 28 Diakonen die Priesterweihe zu ertheilen. Der Actus soll, wie der in solche Dinge eingeweihte „Kurher Pozn.“ sagt, „aus Rücksicht auf die jetzige Lage der Kirche mit größerer Erhebung des Geistes als sonst, und nicht ohne beiderseitige Rührung“ stattgefunden haben. Gestern hat man sich auch bereit im hiesigen Geistlichenseminare die Prüfung abzuhalten — als ob gar keine neuen kirchenpolitischen Gesetze vorhanden wären. — Die Leser werden sich gewiß noch erinnern, daß der Herr Erzbischof nach dem Tode des Grafen v. Mielczynski, an dessen Sarge in der Kirche in Miloslaw der Herr Dr. v. Niegolewski eine Rede hielt, anordnete, daß hinsichtlich der Geistlichen keinen Lauten gestatten sollten, in der Kirche eine Rede zu halten. Unsere hiesigen Geistlichen scheinen nun erzbischöflicher zu sein, als der Erzbischof selbst, denn sie verleihen, mit Ausnahme zweier, am Sonnabend eilig den Kirchhof, als Herr Kantat am Grabe des verstorbenen Syndikus Wegner, seine Rede hielt. Die Herren zogen ihre Chorhemden so eilig aus und sprangen mit solcher Hast in das Gebüsch, daß es den meisten Anwesenden auffiel. Sie wollten nicht einmal die feierliche Rede eines Laien mit anhören, da sie hierzu — das ausschließliche Patent zu bestehen glauben. (Oid. 3.)

Posen, 16. Juli. [Das erzbischöfliche Clerical-Seminar.] Der „Germania“ wird von hier unterm 12. d. Ms. geschrieben: „Heute Nachmittag überbrachte der Briefbote der hiesigen königlichen Regierung an jeden Alumnus des erzbischöflichen Clericalseminars ein Schreiben, in welchem der Herr Oberpräfident den Alumnen mittheilt, daß das Posener theoretische Clericalseminar von dem Minister der geistlichen und Medicinalangelegenheiten nicht für fähig erklärt worden ist, die durch die neuen Gesetze für Geistliche vorgeschriebene Universitätsbildung zu ersetzen. Gewiß hofft der Herr Oberpräfident, auf diese Weise der ihm vielleicht unliebsamen Nothwendigkeit, das hiesige Seminar schließen zu müssen, aus dem Wege zu gehen, darauf rechnend, daß die hier studirenden Alumnen das Institut jetzt von selbst verlassen werden. Jedoch, wie bereits in so manchem andern Falle, wird auch in diesem der hohen Behörde eine Täuschung nicht erspart bleiben.“

Kiel, 14. Juli. [Professor Dr. Kupffer] hat, wie wir hören, den aus Breslau an ihn ergangenen Ruf abgelehnt.

Kiel, 14. Juli. [Regierungsrath Hoe.] Einem ziemlich allgemein verbreiteten Gerüchte zufolge handelt es sich schon seit längerer Zeit um eine Versetzung des Herrn Regierungsraths Hoe nach Breslau. Wenn indeß ein hiesiges Blatt mittheilt, daß die Sache jetzt entschieden sei und an Hoe's Stelle der Regierungsrath von Rositz beim schleswig-holsteinischen Oberpräsidium eintreten werde, so ist diese Nachricht, welche Aufsehen und Unruhe hervorruft, zum wenigsten verfaßt, und noch immer geben sich viele der Hoffnung hin, daß man an leitender Stelle noch im letzten Augenblicke von einem Arrangement abssehen werde, dessen Pointe schwer herauszufinden ist. Selbst persönliche und politische Gegner des Herrn Hoe sind sich über seine eminente Arbeitskraft, verbunden mit einer seltenen Kunde hiesiger Verhältnisse, vollkommen einig. Was vielleicht weniger allgemein zugestanden wird, aber gleichwohl nur den Thatbestand trifft, ist die rein objective Geduldigungsweise seiner eben so wichtigen als verantwortlichen Amtsoberlegenheiten. Wir glauben nicht fehl zu greifen, wenn wir behaupten, daß die milde verständliche Weise, in welcher seit 1866 die Überleitung hiesiger Zustände in die neue Staatsform stattgefunden, hauptsächlich seinem Einfluß zuschreibt, und sind überzeugt, daß diese unsere Ansicht zeigt, nachdem die Antimilitärität der 60er Jahre sich gelegt, immer weniger Widerspruch findet; wie denn auch, was damit im Zusammenhang steht, die widerlichen Vergleichen und unmotivierten Angriffe unserer oppositionellen Presse gegen das Oberpräsidium hoffentlich für immer verstummt sind. Was soll es also heißen, jetzt einen Wechsel

eintraten zu lassen, wobei die beiden Betreffenden sich erst mit vieler Mühe in den neuen ungewohnten Wirkungskreis hineinfinden müssen! Es ist das, sagen wir offen — nicht im wohlverstandenen Interesse der resp. Provinzen gehandelt; namentlich die früheren Beziehungen der Herzogthümer zu Dänemark bedingen eine Kunde aller einschlagenden Verhältnisse, die sich ein Auswärtiger gewiß nicht im Fluge erwerben kann. (H. N.)

Gems, 14. Juli. [Der Kaiser.] Gestern hatten einige hier zur Kur wellende Frankfurter Damen, welche sich schon seit Jahren hier durch Patriotismus und Loyalität bemerklich machen, den in den Kur-Anlagen eingelassenen Marmorkloster, den sog. Benedetti-Stein, zur Erinnerung an die vor drei Jahren vorgefallene Scene zwischen König Wilhelm und Benedetti betreten und baten den Kaiser, denselben zu besuchen. Der Kaiser lehnte dieses Ansehen aber entschieden mit dem Bemerk ab, daß sich auch eine Anzahl Franzosen in dem Bade befänden, welche er durch eine solche Demonstration in ihren Gefühlen nicht tränken wolle. (Fr. 3.)

Aus Thüringen, 12. Juli. [Zum Eisenbahnunfall in Friedland.] Es ist hier allgemein sehr dankbar anzuerkennen, daß das Handels-Ministerium in Berlin sofort einen höheren technischen Beamten nach Friedland sandte, um dort an Ort und Stelle die Ursachen, weshalb der Berlin-Frankfurter Courierzug in der Nacht vom 5. Juli entgleiste, so weit dies nur irgend möglich ist, auf das genaueste zu untersuchen. Gerade je erregter die öffentliche Meinung nach solch einem schrecklichen Unglücksfall zu sein pflegt und desto zahlreicher sich alle möglichen berufenen und unberufenen Stimmen, oft mit den unbegründetsten Anklagen und den allgemeinsten Vermutungen zu ergehen pflegen, um desto dringenderes Bedürfnis ist solch eine strenge und unparteiische Untersuchung von Seiten einer höheren und gänzlich unbehilflichen Centralstelle, welche allein im Stande ist, ein richtiges Urtheil zu fällen. Gerade für solche Fälle ist die Errichtung eines gemeinsamen deutschen Eisenbahn-Amts, welches die gesamte obere Aussicht über alle deutschen Bahnen führt, ein dringendes Bedürfnis, was besonders bei den Thüringischen Bahnen, die oft in einer Stunde diverse verschiedene Landchen durchschnellen und wo dann kleinstaatliche Eifersüchtigkeit, Rancune und persönliche Gehässigkeiten oder auch Begegnungen einzelner Beamten oft nur zu sehr hervortreten können, am meisten empfunden wird. Getötet sind bei dem Unglück am 5. Juli 2 Personen, an den Wunden später gestorben ist noch 1 Beamter, 15 andere Personen sind bedeutend, einige 20 aber nur nur verwundet worden. (K. 3.)

Thüringen, 12. Juli. [Ministerkonferenz.] In dem zeitig gelegenen Gasthause zu Schwarzburg im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt fand vor einigen Tagen eine Zusammenkunft der meisten Minister der verschiedenen thüringischen Kleinstaaten statt. Der Zweck dieser Konferenz war ein doppelter. Auf der einen Seite sollte berathen werden, wie durch Zusammensetzung und Verschmelzung verschiedener Behörden, an den Ausgabe-Budgets der einzelnen Kleinstaaten Ersparnisse zu machen wären; auf der anderen Seite aber gemeinsam Schritte aller thüringischen Länder beim Bundesrat in Berlin geschehen, daß die Matricular-Beiträge für die deutsche Reichscasse nicht nach der Kopfzahl der einzelnen Staaten berechnet, sondern nach irgend einem andern Modus erhoben würden. Ob freilich letzter Vorschlag in Berlin ein allzugenügtches Ohr finden dürfe, möchte mehr als fraglich sein. So lange das deutsche Reich nicht ganz mit eigenen Einnahmen alle seine Bedürfnisse bestreitet und noch auf Matricular-Beiträge angewiesen ist, bleibt die Vertheilung nach Kopfzahl die einzige mögliche und richtige Weise ihrer Erhebung. Daß übrigens alle thüringischen Kleinstaaten durch vielfache Verschmelzungen vieler Einzelhöfe in gemeinsame Behörden ganz ansehnliche Summen ersparen könnten, ist allgemein als richtig anerkannt und es wäre nur dringend in ihrem finanziellen Interesse zu wünschen, daß recht bald ein kräftigerer Anfang als bisher noch immer geschah, hiermit gemacht würde. (H. N.)

Kassel, 15. Juli. [Dr. Friedrich Detker.] Wir freuen uns

mittheilen zu können, daß Herr Dr. Fr. Detker soweit wieder hergestellt ist, daß er Pyrmont, wo er seit September vorigen Jahres durch Krankheit festgehalten wurde, dieser Tage hat verlassen können. Nach kurzer Ruhe daselbst gedenkt Herr Dr. Detker zur weiteren Kräftigung Berz oder Seeluft aufzusuchen und dann zur Kur nach Wildbad oder Willungen zu gehen. Wir hoffen und wünschen, daß Herr Dr. Detker in seiner Genesung nunmehr immer raschere Fortschritte machen möge, so daß er mit Beginn der neuen Legislaturperiode seine hervorragende politische Tätigkeit wieder aufnehmen könnte. (H. M. 3.)

Leipzig, 13. Juli. [Protestantentag.] In den Tagen des 12. bis 14. August wird bekanntlich hier der deutsche Protestantentag stattfinden, für dessen Zusammentreten das Comitis die Nicolaitkirche ins Auge gefaßt hatte. Dem Vernehmen nach hat aber der Pastor Dr. Ahlsfeldt in seiner Eigenschaft als Vorstehender des Kirchenvorstandes die Genehmigung zur Benutzung der Kirche für diesen Zweck versagt, wiewohl die übrigen Mitglieder des Vorstandes dem Gefühe zu willfahren geneigt waren. Das Comitis wird sich nun um eine andere Stätte bemühen müssen.

München, 12. Juli. [Im „Vaterland“] läßt sich eine für Erhaltung der „Schulischwestern“ besorgte Stimme also vernehmen: Sind denn in München keine drei Männer mehr, welche den Mut haben, zum Könige zu dringen, und ihm vorzustellen, wie unter dem Vorwande des Jesuitengesetzes ein Orden nach dem andern und zugleich die ganze katholische Kirche in Deutschland zerstört werden soll, — die ihn bitten, durch seinen Minister in Berlin die Erklärung abgeben zu lassen, daß in Bayern keine jesuitenverwandten Orden existieren? Es ist durchaus nothwendig, daß man endlich einmal kräftig auftrete. Es muß ein Massensturm werden, daß es der König weiß, wie es und ernst ist. Es gilt ja das höchste, wie können wir uns da so ruhig verhalten? Nicht in Preußen leben wir, sondern in Bayern, da läßt sich noch etwas durchsetzen. Hierzu bemerkte die Redaktion: Wir hoffen nichts mehr, wenigstens von Regierungen nichts mehr. Nur immer so fort! Je heftiger und derber es Schläge regnet, desto eher wachen auch die einmal auf, die trotz allem und alledem noch immer schlafen. Die bayerischen Katholiken, die in thörichter Verblendung zum Theil auch nicht wenig fürs „Reich“ geschwärmt haben, sollen nur alle Segnungen des „Reichs“ durchlossen. Mit Scorpionen sollen sie geärgert werden, für ihre Verblendung und Thorheit; früher kommen sie nicht zur vollen Einsicht, was sie haben vom „Reich“. Bismarck zwängt alle zu Einsicht, da sie nicht einsiehen wollen! Vieles geht freilich darüber zu Grunde, aber um gewisser und heiterer wird dann der Sieg sein.

München, 13. Juli. [Drohende Ministerkrise.] Man versteht, daß der König, nicht im Zweifel über das Entlassen des Sternes Bismarcks, in so kategorischer Weise den ihm vortragenden Ministern erklärt haben soll, „wie er fortan und für immer in Bayern regiert wissen wolle“, daß man nicht nur in Hofkreisen, sondern insbesondere im Lager der Nationalliberalen auf den demnächstigen Ausbruch einer Ministerkrise schwört. Es dürfte das Gerücht wohl verfrüht sein, daß Herr von Preischner dem Könige bereits seine Demission aus Gefuhrtheitsrücksichten angeboten habe; es wird aber an einem geweihter Stelle verichert, daß der König fest entschlossen ist, die Leitung der auswärtigen Politik Bayerns in andere Hände zu legen; die Wahl der für die Intentionen des Monarchen sich eignenden Persönlichkeit bedingt aber noch Preischner's Beibehaltung. Für Herren von Luz, dem es Liberales wie Ultramontane gleich von Herzen gönnen, ohne Sang und Klang abzuholzen, nennt man bereits verschiedene Kandidaten von höchst conservativer Färbung. Wir wollen Sie nicht auf das Unbestimmte hin mit der Bezeichnung dieser Persönlichkeiten bestätigen; dafür aber beilegen wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß man in dem Hofe nahestehenden Kreisen von der Pförtner als Nachfolger Preischner's nennt, denselben Staatsmann, dessen Entfernung einen Passus der Friedensbedingungen mit Preußen anno 1866 gebildet haben soll. Es dürfte vielleicht nicht lange mehr währen, daß vom Gabinete herab wieder ein Erlass erfolgen möchte, welcher unsere Ultramontanen ebenso in Jubel versetzt, wie der unerwartet erschienene

„Was man gewöhnlich hoffnunglose Liebe nennt, Liebe ohne Gegenliebe ist Schlechtigkeit oder Thorheit. Schlechtigkeit, wenn sich der ungeliebte Liebende selbst wegwißt, ohne sich in einem höheren Dasein selbst wiederzufinden — der edle Mensch kann sich nicht wegwerfen; Thorheit, wenn der Liebende in eine ihm fremde Persönlichkeit ein singliches Wesen hineinträumt.“ Dieser Ausspruch zeigt wohl klar, daß sein Autor nie geliebt hat, weder glücklich noch unglücklich; ja wenn die sogenannte hoffnunglose oder unglückliche Liebe ein Handelsartikel wäre, oder etwa eine Gewohnheit, die man wieder ablegen kann, dann wäre diese Liebe „Schlechtigkeit oder Thorheit.“ Aber wer wollte nach dem Maßstabe des Gegenseites von Schlechtigkeit und Thorheit, etwa nach Edelsinn und — Klugheit, die Geheimnisse der Liebe bemessen, die, wie jener Weise vor Jahrtausenden fundet, „mächtig wie der Tod, schaurig wie das Grab ist;“ und wer wollte, um zu unserer Dichterin zurückzukehren, ihre unglückliche Liebe — Thorheit zu nennen wagen?

Dass die Gewalt dieser ersten Liebe in einer so feinfühlenden, sensiblen Natur, wie Louise Brachmann war, tiefe Wurzeln schlug und daß die Erinnerung an dieselbe unauslöschlich in ihr fortlebte, zeigt eine ihrer wundervollsten Erzählungen „die Unmöglichkeit“, in der sie 14 Jahre nachher das Drama ihrer ersten Liebe mit düsternder Anmut poetisch darstellt.

Unter den Gedichten von Louise Brachmann befindet sich ein kleines, aber so tief poetisches, so inniges, daß es getrost den besten Erzeugnissen — Goethe's an die Seite gestellt werden kann. Es ist das folgende:

„Feht finstere Wetter,
Sicht Sonnenchein
Nun Sturmgeschmetter
Durch Felsgestein.
Nun süße Lieber
Durch Haines Nacht,
Wenn strahlend wieder
Der Tag erwacht.

So mische Leben,
Nur Leid und Lust!
Genua zu geben
Der Menschenbrust.
Zum Wechsel weide
Der Nacht das Licht!
Das ewige Gleiche
Erträgt sie nicht.“

Dieses Gedicht ist eigentlich die ganze Lebensgeschichte seiner Dichterin; denn auch in Louise Brachmanns Leben wechselten Sonnenchein und Sturmgewitter in harter Mannigfaltigkeit ab, „das ewig Gleiche erträgt sie nicht.“ So sehen wir sie im Jahre 1808 wieder in Dresden im helleren geselligen Freundeskreise, und die Unregungen dieses Lebens wirkten gedehnt auf die leichtbewegliche Dichterin ein und übten noch ihre besänftigende, beruhigende Wirkung aus, als sie bereits wieder zurückkehrte, in ihrer Heimat ganz dem poetischen Schaffen in zufrieden getrosteter Stimmung lebt.

Aber der finstere Dämon, der ihr bereits einmal in der unglücklichen Liebe nahegetreten, verschonte sie nicht und trat abermals in Gestalt eines französischen Offiziers vor sie hin. In der großen Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 fiel dieser Mann und Louise Brachmann war über den Tod desselben so verzweift, daß sie in ein furchtbare Nervensiebe verfiel und wiederholte Anfälle von Wahnsinn hatte. Nahrung wollte sie durchaus nicht zu sich nehmen, sie wollte nichts als — sterben.

Doch auch von dieser gefährlichen Krankheit gesundete die unglück-

liche Dichterin und jener unvergleichliche, Alles heilende „Wundarzt“: die Zeit gab ihr den Balsam des Lebens und der Ruhe wieder. Dichter können nicht ganz unglücklich sein; in den Armen der Muse finden sie alle Zeit Trost und süße, himmlische Ruhe, wie auch das Leben draußen stürmt und wellt. Und die Freude an den Schöpfungen seines eigenen Geistes ist auch einer der reinsten und seelenvollsten Genüsse, der tausend andere Lebensfreuden und Lebensgüter aufwiegt. Diese Freude und die Anerkennung der Welt würden Louise Brachmann nun in reichem Maße zu Theil. Wohin sie kam, fand sie die liebevollste Theilnahme, die wohlwollendste Aufnahme, denn es war damals die Blüthezeit der Romantik, und zu den schönsten Blüthen dieser Zeit gehörten unstrittig — die Gedichte von Louise Brachmann.

Diese Gedichte, obwohl der romantischen Richtung entstammen, teilen sich doch ebenbürtig den besten Erfolgen der lyrischen Poesie unseres Volkes an. Sie verdienen es viel eher, noch heute gelesen zu werden, als hunderte von goldberänderten, modernen Gedichtsammlungen über „Herz, Schmerz und Compagnie“, denn sie sind Erzeugnisse eines echten Dichtergemüthes. Sie atmen eine Innigkeit, einen Wohltau und eine Formvollendung, wie sie selten noch gefunden werden. Und — was die Hauptfach ist — obwohl romantischem Boden entsprungen, stellen sie durchaus keine unberechtigten Anforderungen an die Phantasie des Lesers, schweifen sie durchaus nicht in nebelhafe Regionen, wohin man ihnen nicht folgen kann. Freilich die Welt dieser Gedichte ist durchaus nicht die reale, es ist die selbsttrümierte des Ideals, in der sie entstehen, und der heilige Dreitakt, Religion, Liebe und Freundschaft durchzieht diese ideale Welt; sie findt wohl auch zu subject in ihren Stimmungen — allein wer wollte es der Dichterin verargen, die so unsäglich viel des herbsten Schmerzes extragen, wenn sie die Poesie zum Reflere ihrer eigenen Seelenstimmung macht, wenn sie all' das Leid und Wehe ihrer Erdenwallfahrt in ihr Lied ausströmt.

Und dieses Leid war noch lange nicht beendet. Es heißt gewöhnlich, daß die erste Liebe die einzige wahre, ideale sei, doch das ist nur zum Theil und nicht bei Allen wahr. Diese Liebe, welche die erste schön sich darbietende Erscheinung ergreift, in ihr das Ideal sucht und — nicht findet, nicht finden kann, ist eigentlich nicht die wahre Liebe, da der unbestimmte Drang, aus dem sie hervorgeht, selbst bezeugt, daß die eigene Person noch unfertig, unausbgebildet sei. So lieben Kinder, das ist Frühlingsonne der ersten Liebe; wahrhaft lieben kann jedoch nur der ausgebildete Mann, das entwickelte Weib in der Sommernacht des Lebens — und die Strahlen der Sommeronne sind heiter und glühender als die der Frühlingsonne!

So sehen wir denn auch Louise Brachmann in der Vollreife ihres Lebens mit der ganzen Gluth einer solchen Spätsommerliebe einem Manne sich hingeben, dessen Mutter sie fast hätte sein können, einem 25jährigen preußischen Offizier, der durch eine Verwundung gendigt war, den Dienst zu quittieren und nun als Schauspieler sein Dasein fristen wollte.

Bald nach der rasch und leichtfertig eingegangenen Verlobung

trig am Hoftheater eine Stellung verschaffen wollte. Dies mißglückte jedoch vollständig, da derselbe nichts weniger als schauspielerische Begabung hatte. Mißthalig über diese Enthüllung lehrte die Dichterin nach Weihenfels zurück, während ihr Verlobter nach Berlin ging, um dort eine Anstellung im Bausach zu erlangen. Der Briefwechsel zwischen den beiden Verlobten dauerte wohl noch einige Zeit, allein eine Verbindung kam nicht zu Stande, da sie selbst in getränktem Chrüz und beleidigter Würde ihr Versprechen zurückzog.

Fortan trat kein Wechsel mehr in ihrem Leben ein, erleuchtete kein Sonnenstrahl mehr ihr Dasein, durchzuckte kein Blitz mehr ihre sille Klaue. Sie hatte ja fast jeden Schmerz kennen gelernt, was blieb ihr noch zu erleben übrig? — Wie schön giebt sie ihrer damaligen Stimmung in den Schlussstrophen des Gedichtes „Klosterrüste“ Ausdruck:

„Was von brennend tiefem Schmerz und die Lieb', ach sonst so schön!

„Je ein Wesen fühlte, Mir nur gab sie Schreden,

„Keiner, der dies arme Herz Sturm nur war ich außersehn,

„Nicht vom Grund durchschläte Fremder Brust zu wecken.“

„Elsend, edler Freundschaft Glück Heil! doch sie vorüber sind

„Schlag dies Herz entgegen, Meines Lebens Schmerzen!

„Kalte Selbstsucht kam zurück Sicher ruht ein armes Kind

„Oft den treuen Schlägen. An des Vaters Herzen!“

Diese heilige Ahnung baldiger, ewiger Ruhe sollte schnell in Erfüllung gehen. Anfangs September des Jahres 1822 lebte sie in Halle an der Saale, und als sie eines Abends aus dem Hause ihres Freundes, des Professors Schütz heimkehrte, blickten ihr die Wellen der Saale so traut, so sanft entgegen, daß sie in ihnen diese ewige Ruhe suchen wollte. Sie wurde zwar gewaltsam zurückgehalten, führte aber doch acht Tage später am 17. September 1822 um 10 Uhr des Abends diesen Entschluß aus.

In der Saale fand Louise Brachmann ihr stilles Wellengrab; die Aufschrift zu ihrem Leichensteine schrieb sie sich selbst, sie enthält in wenigen Worten ihre ganze Lebens- und Leidensgeschichte:

„Treu kommt' ich hoffen und unnenbar lieben

„Und fest verharri' ich, wo ich Liebe gab,

„Was ist von Allem trostend mir geblieben

„Für Lieb' und Hoffnung — als ein einsam Grab?“

Es war ein schmerzlicher Trauergang, den wir unsere Leserinnen heute geführt, der Trauergang durch ein Leben voller Leid und Weh', das eine deutsche Dichterin gelebt, die es in reichem Maße verdient, daß sie geliebt und gelesen werde. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu, manche geschätzte Leserin zum Duell ihrer Poesie, der so frisch und anmühlig labend sprudelt, zu führen — sie hätten dann ihren Zweck vollständig erfüllt.

Wir haben diese Darstellung mit einem Spruch der heiligen Schrift des alten Bundes begonnen; schließen wir sie mit einem, das Leben der Dichterin versöhnenden Spruch des neuen Testamens:

„Sie hat viel gelebt und darum sei ihr viel vergeben!

G. K.

Erlach, betreffend das Ausrücken der Truppen am Frohleichtagsfeiertag; man munkelt nämlich, daß den Altatholiten von Sr. Excellenz dem Guineuminister endlich klar präzisiert werden solle, daß sie nur als eine Secte betrachtet werden können. Diese Daten dürften zum mindesten darin, daß man sich bei uns wieder „zu führen“ beginnt, kurz, daß — wenn die Käse aus dem Hause ist, die Mäuse tanzen. (W. W.)

Karlsruhe, 12. Juli. [Von dem kleinen Hofe auf Areneberg] erfährt man, daß es daselbst keineswegs einsam zugehe, die Zahl der Besucher, sowohl geistlicher wie weltlicher, vielmehr außerordentlich groß sei und kein Tag vergehe, wo nicht solche Besucher auf einige Stunden oder auch für längere Zeit erscheinen. Der junge Prinz übt sich fleißig im Pistolenziehen und Gondelfahren. Am Dienstag scheint der König von Württemberg von Friedrichshafen aus, außer bei der Gräfin Reichenbach-Lessonitz (Wittwe eines Sohnes des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen) auf Eugensberg, auch auf Areneberg seinen Besuch gemacht zu haben. Am Donnerstag war dann der junge Prinz nach Friedrichshafen gefahren und Abends mit einem vom Könige zur Verfügung gestellten Extrachiff nach Areneberg zurückgekehrt.

Stuttgart, 13. Juli. [Stülpnagel.] Die Stellung des preußischen Commandanten in unserer württembergischen Armee, des Generals v. Stülpnagel, hat in neuester Zeit die öffentliche Meinung mehrfach beschäftigt, und seitdem kein Zweifel mehr blieb, daß der General uns definitiv zu verlassen gedient, fehlt es nicht an Kommentaren, ähnlich der veranlassenden Vorgänge. Es wäre wohl nicht begründet, wollte man das Versezungsgesuch des Generals etwa auf eine in neuerer Zeit wieder auftauchende reichsunfreundliche Strömung bei Hofe und in der intimsten Umgebung unserer höchsten Herrschaften zurückführen; davon kann jetzt schwerlich mehr die Rede sein. Es hat eher den Anschein, als ob den Motiven, welche dem General den Aufenthalts in Württemberg verleiteten, rein persönliche Empfindungen zu Grunde lagen, persönlich, weil sie mit dem Charakter und den sonstigen Eigenhümlichkeiten unseres Königs Karl aus engster Zusammenhangen. Dieser ist kein Militär vom Fach und eben so wenig ein besonderer Freund jener Leibesübungen, die man sonst als „ritterliche“ für ein besonderes Privilegium des Soldaten und des durch hohe Geburt Ausgezeichneten hält. Kein Wunder da, daß echt menschlich in der Seele des Souveräns, der sich in seiner Stellung nicht wohl aller militärischen Schauanstalt zu entzögeln vermugt, das Gefühl eines gewissen Gedrücktheins zeitweise Platz greift, wenn er sich öffentlich neben so scharf und ruhmvollen Soldaten gestellt sieht, wie sie von Preußen aus an die Spitze der württembergischen Armee-Abteilung entsandt wurden. Dieses Gefühl kann selbst die eleganteste höfische Gewandtheit, und über solche verfügt gerade General v. Stülpnagel in hervorragender Weise, nicht ganz zum Schweigen bringen, und hier in Stuttgart ist es ein öffentliches Geheimnis, daß der König in vertrautem Kreise niemals ein Hehl daraus gemacht hat, „daß ihn diese preußischen Offiziere genüten“. Dieses Verhältnis hat natürlich dem General v. Stülpnagel nicht unbekannt bleiben können, und mehrmals war von ihm schon der Wunsch ausgedrückt worden, einen anderen Wirkungskreis zugelassen zu erhalten, ohne daß man, wie es scheint, in Berlin für nöthig gefunden hätte, sofort auf dieses Verlangen einzugehen. Da geschah es vor Kurzem, daß General v. Stülpnagel sich einen mehrjährigen Urlaub erbat und Stuttgart verließ. Die Zeit seiner Abwesenheit hielt der Monarch für die angemessene, um die hiesige Garnison Revue passieren zu lassen, und so ward sofort das Nötige angeordnet. Natürlich setzte man auch den auf Urlaub abwesenden Commandanten von der königlichen Ordre in Kenntniß, und dieser, seine Reise unterbrechend, telegraphierte sofort nach Stuttgart zurück, daß er am anberaumten Revuetage pünktlich anwesend sein und dem Könige pflichtgemäß die Revue vorführen werde. Kaum aber war der General in der Residenz wieder eingetroffen, als der Souverän in seiner militärischen Unberechenbarkeit anderen Sinn gesetzen war und die Revue ohne Weiteres abstellte. Der General scheint diesen Umstand für ein nicht mißzuverstehendes Zeichen allerhöchster Ungnade gehalten zu haben, so daß er nun aufs Neue und mit aller Energie auf seiner Versezung bestand, die ihm denn auch nicht länger vorerthalten worden sein soll. Aehnliches kam übrigens schon vor dem Reichskriege von 1870 und 1871 vor, obwohl der damalige preußische Statthalter und Instrukteur, General v. Obernitz, noch lebend an mehreren Wunden, die er im letzten Kriege erhalten, bezog zur Zeit eine Wohnung in Cannstadt und hielt sich streng an seine Weisung, die ihn nur auf besonderes Verlangen mit Rath und That einspringen ließ, wenn es galt, als Instrukteur Aufführungen über dunkle Punkte der einzuführenden Reglements zu geben. Auch damals schon fühlte sich unser König dem halbinvaliden preußischen General gegenüber von jener Göte beherrscht, die ihm die Ausübung militärischer Pflichten in Gegenwart preußischer Offiziere so sehr erschwerte, und so konnte es schon zu jener Zeit geschehen, daß der Souverän eines Tages in Cannstadt, fast unter den Fenstern des Generals v. Obernitz, eine Revue abhielt, ohne es nur für angemessen zu halten, den General, welcher die innere Reorganisation der Armee auf besonderes Verlangen eigens geleitet hatte, zu diesem militärischen Schauspiel mit einer Einladung zu beehren. Wie man sieht, haben die inneren Beweggründe, welche die Versezung des Generals v. Stülpnagel nach sich zogen, mit particularistischen Tendenzen oder reichsfürstlichen Rükken nichts zu thun, und die vorstehenden Aufführungen haben deshalb ein Recht, als beruhigend von jenen aufgesetzten zu werden, welche in den Stuttgarter Vorgängen ein Vorwalten anti-preußischer Strömung sehen zu müssen glaubten. (K. 3.)

W. Meß, 14. Juli. [Beschädigungen der Ernte durch Hagel.] — Die angebliche Errichtung eines deutschen Heereslagers zwischen Diedenhofen und Meß. — Eisenbahn-Unfall. — Zur Statistik von Elsaß-Lothringen. — Louis Simon in Meß. — Nach glücklicher Beendigung der Feuer- und Napoleone, die beide sehr zufriedenstellende Resultate ergeben haben, sind in letzter Stunde die Halmfrüchte, deren Stand wie vor 4 Wochen so auch jetzt ein ausgezeichnete ist, nicht wenig gefährdet worden. In der verflossenen Woche ist kaum ein Tag vergangen, an dem nicht ein oder mehrere Gewitter aufgetreten, welche unter Donner und Blitz reichliche Wassermassen und zum Theil auch Hagel und Eis entluden. In der nächsten Umgebung von Meß ist dadurch ein erheblicher Schaden nicht herbeigeschafft, dagegen sind bereits in Colombey und den benachbarten französischen Ortschaften arge Zerstörungen angerichtet worden. Um meistens sollen die Gemeinden des Kreises Saargemünd, sowie der anstoßende Theil des Pfalz gelitten haben, in Hambach-Roth allein wird der Schaden auf 200,000 Franken geschätzt. Auch über den Nordosten Frankreichs hat sich das Unwetter erstreckt; nach den mit zugänglich gewesenen französischen Berichten dürfte der Canton von Longwy, sowie die Umgebung von Verdun am meisten beschädigt wor-

den sein. — Der Wein steht gegenwärtig noch in voller Blüthe und erfüllt das Moselthal mit seinem lieblichen Duft. — Einige französischen Blätter wollen wissen, daß deutscher Seite nach Beendigung der Occupation ein Heereslager von 10,000 Mann zwischen Meß und Diedenhofen errichtet werden würde; die Vorbereitungen dazu würden bereits getroffen. In Meß selber ist kein Sterbenswort davon bekannt. Aber ich glaube zu wissen, wie jenes Gerücht entstanden ist. Seit einigen Tagen nämlich üben die Truppen der hiesigen Garnison das Ein- und Aus Schiffen auf dem hiesigen Bahnhof Devant les ponts (Diedenhofener Bahnhof). Natürlich ist das Leben auf dem genannten Bahnhof ein sehr reges, und dies mag wohl einen Franzosen veranlaßt haben, seinen Landsleuten die Nachricht von den ersten Vorbereitungen zu dem „camp d'observation“ zwischen den genannten Punkten zugeben zu lassen. — Vorigestern hat übrigens wieder ein Zusammenstoß zweier Güterzüge bei Diedenhofen stattgefunden, wobei das Fahrpersonal mehr oder weniger verletzt worden ist. Die Maschinen und die meisten Waggons sind vollständig zerstört. — Wie die Statistik der deutschen Reichs-Postverwaltung ergiebt, sind in Meß im vergangenen Jahre angekommen im Ganzen 2,013,660 portopflichtige und portofreie Briefe, Postkarten, Drucksachen und Waarenproben. — Dem von dem statthübschen Bureau des kaiserlichen Oberpräsidiums in Straßburg herausgegebenen kleinen Werke, heißt es, „die Bevölkerung der Gemeinden in Elsaß-Lothringen“ nach der Zählung vom 1. Decbr. 1871 entnehmen wir folgende Angaben: Die Civil-Bevölkerung der Reichslande beträgt 1,517,494 Seelen, während das Militär 32,244 Köpfe zählt. Katholiken 1,223,161, Evangelische 250,698, sonstige christliche Bekennner 2823, Juden 40,812. Auf Lothringen selbst kommen 474,316 Seelen in 96,826 Wohnhäusern, seine Militärbevölkerung beträgt 16,143 Mann. Dabei ist allerdings nicht außer Acht zu lassen, daß die auf die Civilbevölkerung Bezug havenden Zahlen seitdem durch die Option nicht unerheblich verändert worden sind. — Meß hat in der vergangenen Woche den Verlust eines seiner geachteten Bürger zu beklagen gehabt, des Herrn Louis Simon, ehemaligen Mitgliedes des Municipalrates, sowie der Academie von Meß. Seine Hauptverdienste bestehen in der Hebung der Horticulture. Durch die heute mustergültige Anlage der das Interesse eines jeden Fremden in hohem Grade erregenden Gärten auf der Esplanade hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Ö ster r e i c h

Wien, 14. Juli. [Die Bankfrage.] Der „N. fr. Pr.“ wird aus Pest geschrieben: „Ich kann Ihnen die Wiener Nachrichten über die Wendungen und Verhandlungen in der Bankfrage nur bestätigen. Herr v. Kerlapoly, an welchem die Krise nicht ohne Nutzen für seine ökonomischen Anschaungen und daher auch für sein Vaterland vorübergegangen, ist von der Idee der Gründung einer eigenen Nationalbank so viel wie definitiv abgetreten, und es existiren Neuerungen, nach denen er die Ebenualität der Errichtung einer solchen Bank nur mehr als ein von der Noth dictirtes Auslastungsmittel betrachtet; er läßt sich diesbezüglich nicht darüber, daß er damit für den Credit und die Zukunft Ungarns große Gefahren heraufbeschören würde. Seine Anschaungen über die Löfung der Bankfrage selbst, soviel sie sich speziell auf das Capitel „Gemeinsamkeit“ beziehen, summiren sich in Folgendem: Die österreichisch-ungarische Nationalbank fungirt als ein nach Außen hin vollständig ungeheureles Institut. Die Noten der Bank erscheinen daher auch der äußerer Form nach als die eines gemeinsamen Zettel-Institutes, wobei die Zweithaltung des Staates durch den zweitsprachigen Charakter der Circulationsmittel Ausdruck gegeben wird. Die in Pest fungirende Bankdirektion hat für Ungarn dieselben Gerechtsame, wie sie der in Wien bestehenden für die anderen Länder des Reichs zustehen sollen. Sie hätte daher innerhalb gewisser Grenzen über die für die ungarischen Filialen zu ermittelnde Dotation zu verfügen, eine Einrichtung, welche die derzeitige Bankdirektion im Laufe der Krise im Interesse des Geschäftsganges ebenfalls selbst schon angedeutet hat. Die Geschäftsführung beider Directionen hat nach gleichmäßigen Grundsätzen zu erfolgen. Diese gleichmäßigen Grundsätze werden teilweise durch die Statuten, teilweise durch die in Herrn v. Kerlapoly von dem ursprünglichen Standpunkte abgekommen und hat sich dem von den Verhältnissen dictirten accommodirt von einem gemeinsamen Ausschuß bestimmt, welcher beiden Directionen gegenüber die General-Versammlung beständig zu vertreten hat. Insbesondere fällt in den Wirkungskreis des gemeinsamen Ausschusses die Bestimmung des Bischofs, die Erhöhung der Dotation für einen der beiden Reichtheile, gewisse befristende Bestimmungen in Bezug auf Credit-Erteilung in kritischen Momenten und endlich die Bestimmung jener Grundsätze der Amtsführung, obne welche eine gemeinsame, einheitliche Leitung durch beide Directionen unmöglich wäre, Grundsätze, welche im Verlaufe der Verhandlungen erst fortlaufend bestimmt werden sollen. In der Art der Wahl des Ausschusses bei der Wiener und Pester Direction soll die Zusammengedrängtheit und Gleichartigkeit beider Theile des Institutes den unbedingtesten Ausdruck finden, woraus folgt, daß sowohl in der Wiener, als in der Pester Direction, wie im gemeinsamen Ausschuß jeder österreichisch-ungarische Aktionär als wählbar erachtet, mit der einzigen Einschränkung, daß die Mitglieder einer Direction am Sitz der letzteren ansässig sein müssen. Auch in Betreff der oft berührten Contingentirung des Notenumlaufes ist der Minister Kerlapoly durchaus nicht so sehr für die Drittbedeckung eingetragen, als ihm nachgesagt wurde. Nach den Neuerschungen seiner Freunde will er für die Drittbedeckung nur bis zur Grenze des dreifachen Betrages des Actien-Capitals der Bank mit Hinzuzeichnung der Reserve, beides in runder Biffer mit 110 Millionen angenommen, also bis zu einem Betrage des Notenumlaufes von circa 330 Millionen Gulden eintreten. Von diesem Betrage an soll der Bedeckungsgrad für weitere 70 Millionen Gulden, also bis zu einem Notenumlauf von 400 Millionen auf zwei Fünftel und über diese Grenze hinaus auf 1 : 2 steigen, wobei übrigens versichert wird, daß der ungarische Minister, obwohl mit seinem österreichischen Collegen über dienen Punkt so ziemlich bereit im Reinen, eine principielle Frage aus der Art der Bedeckung nicht machen will. Herr v. Kerlapoly gestellt nämlich zu, daß für den Fall der Wiederabnahme der Baarzahlungen die Bank in die Lage gezeigt werden müsse, großen Anforderungen zu genügen und daß dies von einer möglichst großen Bedeckung abhängig sei, jedenfalls aber durch allzu viele Experimente in Bezug der Contingentirung in Frage gestellt werden kann. Ob der Minister Kerlapoly auch seinen früheren mysteriösen Plan in Bezug der Herstellung der Valuta noch ferneryn mit der Lösung der Bankfrage in Verbindung gebracht haben will, dafür fehlen mir die Andeutungen; doch scheint die Annahme nicht ganz ungerechtfertigt, daß der Verlauf der Dinge auch in dieser Richtung einen, ich will nicht sagen, besänftigenden, aber doch modifizirenden Einfluß auf ihn habe.“

Pest, 13. Jant. [Ernennung.] Wie das „N. W. Hdslb.“ meldet, ist die Ernennung des gewesenen Hofkanzlers Nazuranicum zum Banus von Croatia erfolgt.

[Bestimmungssadresse an Deak.] Der mächtige Widerhall, welchen die Rede Deak's über das Verhältnis des Staates zur Kirche in der öffentlichen Meinung in Ungarn gesunden, äußert seine praktischen Folgen bereits in den Beschlüssen, welche von hervorragenden Municipien gefaßt werden. Zuerst Szegedin und sodann Arad sprachen ihren Dank protocolarisches und verschlossen, dies Deak im schriftlichen Wege mitzuteilen. Da Arad sämmtliche Municipien des Landes von seinem Vorgehen in Kennniß sezen wird, so steht zu erwarten, daß das Beispiel der beiden genannten Städte rasch und allgemein Nachahmung finden wird. P. Naplo, der das Auftreten Arads und Szegedins entschieden billigt, empfiehlt den Municipien, sich gleichzeitig an den Reichstag mit Petitionen bezüglich der Verwirklichung der in Deak's Programme enthaltenen Prinzipien, insbesondere aber um Einführung der obligatorischen Civilehe zu wenden. Nur wenn die Agitation eine allgemeine und tiefschlagende sein werde, sei ein rascher Erfolg zu gewärtigen.

I t a l i e n

Rom, 12. Juli. [Bekanntmachung. — Geheime Mission. — Herr v. Corcelles. — Cholera und Erdbeben. — Manzoni. — Deutsche Künstler.] Die „Gazzetta Ufficiale“ enthält die Einladung

an alle Mitglieder des Senats und der Deputirten-Kammer, sich am 12. Juli in ihren Sitzungssälen einzufinden und eine Mitteilung von Seiten der Regierung entgegenzunehmen. — Man spricht, berichtet die „Voce della Verita“, von einer geheimen Mission des Generals Bertole-Biale, welcher vom König Victor Emanuel zu einer Unterredung mit den Häuptern der französischen Regierung nach Paris geschickt worden sei. Diese sollen dem außerordentlichen französischen Gesandten vertraut haben, daß Frankreich durchaus nichts Feindseliges gegen Italien im Schilde führt, daß es aber von ihm die Beobachtung der bestehenden Verträge verlangt. — Fanfusa berichtet: Gestern Abend 6 Uhr fuhr der französische Gesandte beim heiligen Stuhle, Herr von Corcelles, nach dem Vatican und unterhielt sich über eine Stunde mit Pio Nono. Die päpstlichen Höflinge vergeben fast vor Neugierde über die Ursache dieses langen Besuches in so ungewöhnlicher Stunde. (K. 3.)

Aus der Provinz ist nicht viel Erfreuliches zu melden, obwohl die Nachrichten über das Auftreten der Cholera glücklicherweise übertrieben waren; sie hat sich überhaupt nur in Treviso und Venezia gezeigt und sich auch dort nur, wie „Gazzetta Ufficiale del Regno“ meldet, auf wenige Fälle beschränkt. Dagegen hat das Erdbeben vom 29ten in Ober-Italien stellenweise nicht unerheblichen Schaden angerichtet, auch eine Anzahl Menschenleben als Opfer gefordert. An vielen Stellen wurde gerade Gottesdienst gehalten und beim Herausdrängen des erschreckten Volkes aus den Kirchen viel Unheil angerichtet. — Der Stadtrath von Mailand hat alle Atemstücke, Depeschen, Reden u. s. w., die sich auf Manzoni Tod und Begräbnis beziehen, sammeln lassen und wird sie demnächst veröffentlichen. — Früher Besucher Rom's innern sich vielleicht noch einer schönen, aber wenig bekannten und stellenweise arg beschädigten Kirche in der Nähe der vatikanischen Basilika; diese, ein Eigentum der deutschen Lateinbrüderchaft del Campo santo, ist jetzt restaurirt worden, wobei zwei deutsche Künstler, Glausing und Amberg, die Decorationen und Malereien übernahmen. — Bildhauer P. Schöpf aus München, der langjährige Verwahrer der Villa Malta, wurde in Folge übermäßiger Anstrengung von einem Fieber befallen, das eine Lähmung der linken Seite herbeiführte. Ein hinzugetreter leichter Schlagfluss ließ die Freunde fürchten. Inzwischen ist Besserung eingetreten.

Florenz, 11. Juli. [Lanza.] — Diplomatische Veränderungen. — Gestern hat der König das Decret unterzeichnet, welches die neuen Minister ernannt, und heute Nachmittags hat sich derselbe von hier nach Turin begeben und wird von dort aus nach Walden in's Bad gehen. Hr. Lanza, der Ex-Ministerpräsident, und dessen abgetretene Collegen hatten beachtigt sich heute persönlich beim König zu verabschieden. Se. Majestät hat jedoch, hier von berichtigend, an Hrn. Lanza ein Telegramm gerichtet, worin er ihm und die übrigen Minister von diesem Besuch dispensirt und dem Cabinet Lanza Sella für die von ihm der Krone und dem Lande geleisteten guten Dienste seine Anerkennung ausspricht. — Im Laufe der nächsten Zeit sollt' wieder einige Veränderungen in dem Personal unserer Legationen im Auslande stattfinden. Wie ich höre, ist unter anderen Marchese H. Genturione, der Legations-Sekretär bei der italienischen Gesandtschaft in München, als Conjuratagent nach Frankfurt a. M. bestimmt, und statt seiner wird Cavallere Passera, gegenwärtig Legationssekretär im Haag, nach München versetzt werden. (A. A. 3.)

[Die Hoffnungen des Vaticans. — Wahlen.] Über den in dem Frankreich des 17. Jahrhunderts angesachten Janissarismus, den einerseits die große Demütigung der Kriegsgefangene, andererseits aber das während der Regierung Napoleons III. massenhaft ausgebildete Klosterwesen hervorgerufen, giebt man sich keiner Erwähnung hin. Finanz und Geistlichkeit spielen in Frankreich ein weitverweseltes Va banque. Soviel hört man hier in clericalen Kreisen unumwunden äußern und die 2½ Millionen Soldaten, welche dem Vaticano zufolge das rohe Kreuz auf der Brust, Italien und Deutschland herausfordern werden, sind in den nächsten Zukunftsahnungen der ultramontanen Heilsporne bereits in der Ausmusterung begriffen. Andererseits haben sich die ersten Proben des in der italienischen Armee einzuführenden Gewehres Wetterli, als höchst ungünstig herausgestellt.

Die in Rom stattgefundenen Municipalwahlen sind bei einer gänzlichen Enthaltung von Seite der Clericalen zu Gunsten der gemäßigten Liberalen ausgesessen, denen es gelungen ist, drei Nichträmer in den Gemeinderath zu bringen, wogegen sich die Kirchthurnpolitik der Römer bis jetzt entschieden gestraubt hatten. Unter diesen Neuangekommenen, die als Italiener am Ende doch das Recht haben, in die Angelegenheiten der Hauptstadt ein erfahrenes Wort mit einzuprechen, ist der frühere Minister Correnti und es circuliert diesfalls Gerüchte, daß die Regierung statt des ihr wenig genehmigen Planclani's Correnti zum Sindaco von Rom machen wollte. Die bei den Urnen erschienenen Wähler waren in äußerst geringer Anzahl. (D. 3.)

F r a n c e

○ Paris, 14. Juli. [Die Reorganisation der Armee.] In der Nationalversammlung beginnt heute die Debatte über das Heeresreorganisationsgesetz. Sie wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Diese Angelegenheit steht heute nicht mehr wie unter der Regierung Thiers, wo bekanntlich ein offener Zwiespalt zwischen dem Präsidenten der Republik und dem Kriegsminister einerseits und der Heerescommission andererseits herrschte. Heut sind Regierung und Commission völlig einig, und da die letztere für ihr Project selbst auf die Zustimmung der Oppositionspartei rechnen kann, so wird das Gesetz ohne Berzug durchgehen. In die Einzelheiten des Projekts einzugehen ist hier nicht der Ort, aber es ist vielleicht nicht überflüssig, kurz an die Tendenz der Reform, die man eben in Angriff nimmt, zu erinnern. Der ganze Zweck derselben ist, die Mobilisierung des Heeres in fürzerer Zeit als bisher möglich zu machen. Die verschiedenen Heeresklassen sollen daher als permanente Gruppen organisiert werden, das Kriegsmaterial aller Art soll zu jeder Zeit im Bereich der Corps, für die es bestimmt ist, gehalten werden. Die Armee auf dem Friedensfuß soll in der Organisation der Armee auf dem Kriegsfuß genau entsprechen. Der Hauptpunkt der Reform besteht darin, daß die Armee jeden Theile in eine direkte Beziehung zu einem Gebietsthell gebracht sieht, zum Behuf schneller Einberufung der Reserven. Es ist bekannt, daß nach dem früheren System die Reservisten eines Corps sich über das ganze Land zerstreuten, und daß sie im Falle der Mobilisierung einzeln sich zunächst zu dem Depot ihres Corps und dann zu dem oft weit entfernten Aufenthaltsorte ihres Regiments begeben müssten, was mitunter zwei lange Reisen erforderlich macht. Künftig also wird das Gebiet in eine gewisse Anzahl von Regionen getheilt werden, deren jeder ein Armeecorps angehört. Im Kriegsfaile ergänzt jedes Corps seinen Effectivbestand ausschließlich aus dem Bezirk, worin es seinen Sitz hat, während in gewöhnlichen Zeiten die Armee sich unterschiedlos aus dem ganzen Gebiet rekrutiert. Von dem Augenblick, wo ein Soldat aus dem stehenden Heere austritt, gehörte er nicht mehr dem Corps an, worin er gedient hat, sondern demjenigen, zu dessen Rayon sein Wohnsitz gehörte. Diese Corps können wechseln, der Mann aber gehört stets dem jeweilsigen Bezirkskorps an. Es ist also hier das deutsche System (Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Mit zwei Beilagen.

(Fortsetzung.)

völlig nachgeahmt worden. — Nach Abstimmung des Armeegesetzes wird ohne Zweifel ein großer Theil der Deputirten auf baldigen Beginn der Ferien dringen, man spricht ferner von einem Antrag Baragnons, wonach die Verfammlung am 26. d. aneinandergehen sollte. Sie hätte aller Weise einen Gefallen damit. Sie bedarf, wie die „Debats“ bemerkten, durchaus der Ruhe und in diesen Tagen der Hundstagehize und der orientalischen Festlichkeiten hat sie nicht mehr die Kraft, an große politische Diskussionen zu denken.

[Die republikanischen Blätter] feiern heut, wie gewöhnlich am 14. Juli, den Gedenktag der Eroberung der Bastille. Die „Republique franc.“ widmet denselben nicht weniger als 4 lange Leitartikel. Außerdem liefert die vorgezogene Rede Gambetta's reichen Stoff zur Discussion. Die „Debats“ meinen, daß sie im Lande einen größeren Eindruck machen werde, als wünschenswert, da sich Wahres und Falsches darin unterchiedlos mischen, sonst aber ist die Oppositiopspresse in ihrem Befall einstimmig. Man findet, daß Gambetta seit langer Zeit nicht so gut inspirirt gewesen, und daß die Rede an diejenige erinnere, die er zur Zeit des Kaiserreiches im Corps legislatif gehalten.

[Das Nachfest auf dem Trocadero] ist nicht besonders geblüht. Der Regen und ein heftiger Wind sind dem Ordner des Festes, Herrn Alphond, unangenehm in den Weg gekommen. Ein großer Theil der Lichteffekte, auf die man gerechnet hatte, ging verloren. In dem erhöhten Pavillon, wo der Shah Platz genommen, zauste der Wind arg die Vorhänge und blies die Gasflammen aus. Das Publikum auf dem Trocadero und dem Champ de Mars wurde auf härtere Proben gestellt. Man hatte inmitten desselben die bengalischen Feuer angezündet, die alle Welt gebörig einräucherten. Impo-sant wäre der militärische Fackelzug gewesen, wenn nicht die meisten Laternen ihr Licht verloren hätten. Zum Überfluß hatte man wohl auf eine starke Menschenmenge gerechnet, aber nicht auf eine so ungeheure, wie sie sich wirklich einfand, und auf dem Rückwege nach der Stadt zeigte sich, daß für diesen Menschenstrom kein genügender Auszug vorhanden war. Die ganzen Champs Elysée's, der Place de la Concordie und die Brücken waren gesperrt und bis nach Mitternacht herrschte ein furchtbare Gedränge in diesen Stadtvierteln. Von allen Seiten stießen die Züge aufeinander, die vergebens einen Ausweg suchten, und ohne die wütisch erstaunliche Geduld der Pariser hätte man sicherlich viele Unglücksfälle zu beklagen gehabt. Bis nach 2 Uhr dauerte das Desillen der Heimkehrenden auf dem Boulevard und in den Nebenstraßen. Nachmittags hatte der Shah einem Wettrennen im Boulogne Gehölz beigewohnt. Hier war der Zulauf geringer gewesen.

Paris, 14. Juli. [Das Nachfest,] welches die Stadt Paris dem Shah von Persien gegeben hat, war nicht ganz so glänzend, wie einige Blätter es in Aussicht gestellt hatten. Gewitter und Regen haben die Illumination gestört, aber auch Herr Ruggiers, der berühmte Feuerwerkskünstler, hat nicht die märchenhaften Wunder geleistet, welche die Pariser Journale den Gaffern aus der Provinz versprochen hatten. Regen und Wind sührte auch den viel versprechenden Fackelzug, um so mehr, als der größte Theil der Fackeln venetianische Papierlaternen an langen Stöcken waren, die von Soldaten getragen wurden. Ich habe mich eine Zeit lang unter die Soldaten dieser langen Prozession gemischt; einige lachten, aber die meisten waren sehr unzufrieden mit der Rolle, welche man sie zur Belustigung der assiatischen Majestät spielen ließ. Verschiedene Offiziere fanden es sogar sehr unpassend, daß man die Soldaten einer bestrengten Armee zu einem theatralischen Feste verwandte, während der Sieger noch im Lande stehe. Die bonapartistischen Offiziere sind sehr erzürnt über den Marshall Mac Mahon wegen der großen Rückfälle, welche derselbe seit einigen Tagen für die Prinzen von Orleans bezeugt. Es ist ihnen aufgefallen, daß bei der großen Revue der Marshall die Uniform eines Divisions-Generals und nicht die Mar-schallsuniform trug, und sie sagen, daß der Präsident der Republik dies nur gethan hat, um die Eitelkeit des Sohnes Louis Philippe's nicht zu verlezen. Die bonapartistischen Offiziere sind alle einverstanden mit San Robert in Bezug auf dessen Verhalten bei der Revue. Dieser Marshall hat sich dem Generalstab Mac Mahons nicht anschließen wollen, um nicht im 2. Range zu erscheinen, während der Herzog d'Urrac, der nur Divisions-General ist, den 1. Rang zur Seite des Präsidenten der Republik einnahm. Die republikanischen Offiziere sind eben so unzufrieden mit Mac Mahon wegen dessen außerordentlicher Zuversommenheit für den Herzog d'Urrac und den Herzog de Nemours, und so hat diese der Popularität des Präsidenten der Republik bei der Armee nur Schaden gebracht. (R. 3.)

[Der Shah im Invalidendom.] Französische Blätter erzählen folgende Geschichte:

Der Shah von Persien besuchte, nachdem er das diplomatische Corps empfangen, das Nachmittags das Hotel und den Dom der Invaliden. Er wurde von dem Gouverneur der Anstalt, General d. Martinprey, begrüßt und ließ sich sogleich nach dem Grabe Napoleons I. geleiten. Da er in die Crypta hinabtrat, schnallte er sich seinen Säbel ab und übergab ihn einem der Prinzen, die ihn begleiteten; die Inschrift aus dem Testamente von St. Helena, „Ich wünsche, daß meine Asha an den Ufern der Seine ruhe“ u. s. w., ließ er sich von dem Dr. Tholozon übersezen und weilt nun längere Zeit sinnend vor der steinernen Grust, welche die Gebeine Napoleons in sich schließt, dann wandte er sich zu den alten Soldaten, die ihn hierher geleitet hatten, und erkundigte sich bei einem Jeden, in welcher Schlacht er verwundet worden wäre und wie alt er damals gewesen sei. Er betrachtete aufmerksam die eroberten Fahnen, welche das Kaisergrab umgaben. Er wies auf eine derselben, welche über dem Schlachtennamen Eylau besiegelt war, und da einer der Wächter des Monuments ihm auf Beifragen erklärte, daß diese Fahne der Österreichern abgenommen sei, belehrte ihn Major d'Urrac eines Besseren, indem er die Fahne anrollte und auf den einköpfigen Adler wies: „Nicht doch! bei Eylau Österreich! Nein, Preußen!“ Zur Reaktion wusste man ihm den Hut, welchen Napoleon bei Eylau, und den Degen, den er bei Austerlitz trug. Den Hut fand er merkwürdig einfach und äußerte zu seiner Begleitung in persischer Sprache: „Der Kaiser Napoleon liebt die Einfachheit und für seine Offiziere den Luxus.“ Den Degen nahm er anständig in die Hand und rief: „Austerlitz! Napoleon, großer König, sehr großer König!“ Dann stieg er wieder in den Dom hinauf, bemerkte etwas wegwerfend, daß der Baldachin über dem Grabe nur vergoldet und nicht von echtem Gold sei, ging gleichzeitig an den Gräbern der Könige Hieronymus und Joachim, Baubaus und Lurennus vorüber und sagte dagegen vor den Grabmälern des Generals Duroc und Bertrand: „Das waren echte Freunde.“ Am Ausgänge aus dem Dome fiel ihm ein einarmiger Invalide seiner Jugend wegen auf. Der Shah wies auf den leeren Armel und fragte: „Im letzten Krieg?“ — „Ja, Sir.“ — „Bazaine?“ — Der Soldat antwortete nicht. — „Mac Mahon?“ — Der Soldat scheint noch immer nicht zu verstehen. — „Troyon?“ fragt der Shah weiter. — „Ja wohl, Sir.“ — „Ah“, rief der Shah, „Belagerung von Paris!“ und betrachtete die Medaillen auf der Brust des Invaliden. Die mexikanische Medaille war ihm fremd, und da man sie ihm erklärte, sagte er lächelnd: „Richtig Forey Bazaine.“

Mit eingehender Aufmerksamkeit beschäftigte er dann das Artilleriemuseum und die Sammlung der alten Rüstungen, worauf er nach einem Aufenthalt von nahezu anderthalb Stunden das Invalidenhaus verließ und eine Spazierfahrt nach dem Boulogne Gehölz unternahm.

[Der Präfect des Meuse-Departements] hat an die Maires ein Circular wegen des Abmarsches der deutschen Truppen gesandt, welche sich in das Arrondissement von Verdun begeben und die bisher in den Arrondissements Bar le Duc, Commercy und Montmédy standen. Der Präfect fordert die Maires auf, ihren Administratoren anzuempfehlen, mit unschläglicher Würde den Abmarsch oder Durchmarsch der deutschen Armee anzusehen, sich jeder lärmenden oder feindlichen Kundgebung und jeder öffentlichen Belustigung zu enthalten, und alles sorgfältig zu vermelden, was in einen Conflict ausarten könnte. Bei seiner Anwesenheit in Belfort befahl General Manteuffel seinerseits unter Androhung der strengsten Strafen den Offizieren der Occupation, die französische Bevölkerung mit der größten Vorsicht zu behandeln, um jeden Conflict zu vermeiden. Die deutschen Infanterie-Truppen, welche in Spinal und Umgegend versammelt waren, um dreihundertliche Mandate abzuhalten, sind wieder in ihr Quartier zurückmarschiert. Der Schade, welcher durch die Mandate verursacht wurde, wird den Grundbesitzern vergütet werden.

[Der „Univers“] ist in Jubel; seine so oft wiederholten Lehren werden von den Gerichten adoptirt. So in Dijon, wo Msgr. Guérin „sowohl in seinem Namen wie im Namen seines Personals“ gegen den „Spectateur“ von Langres Klage wegen Beleidigung des Clerus des Déjöts von Langres erhoben und das Zuchtpolizeigericht den Herausgeber Koret verurtheilt hat, und zwar „in Gewagung, daß, wenn die Ehrenkränkung gegen eine Geliebtheit von Personen, die nicht beim Namen genannt werden, gerichtet ist, es dem hierarchischen Obern, unter dessen Autorität sie vereinigt ist, zusteht, im Namen des Ganzen Klage zu erheben.“

Spanien.

Madrid, 13. Juli. [Die Ereignisse in Alcoy. — General Bregua.] Die Mittheilungen der Regierung über die entsetzlichen Ereignisse in Alcoy waren veranlaßt durch eine Anfrage des Abgeordneten Aura Bonorat, welcher jene Stadt in den Cortes vertreten und sich zu der Castelar'schen Rechten hält. Wie Aura bemerkte, ständen die Aufrührer unter der Leitung von Fremden unbekannter Herkunft. Er verlangte unerbittliche Strenge gegen die begangenen Verbrechen. Maisonnave, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erwiederte, daß der Aufstand mit der Ermordung des Bürgermeisters, des Steuerentnehmers und anderer Bürger begonnen habe. Der Bürgermeister war ein wohlbekannter Republikaner, der einen Theil seines Vermögens auf die Förderung der republikanischen Idee verwandt hatte; sein Leichnam wurde von der tobenden Menge durch die Straßen gefleppt. Darauf stießen die Elenden das Rathaus und andere öffentliche Gebäude, so wie elf Fabriken in Brand, auch die große Baumwollspinnerei von Perez Puig. Nur Weibern und Kindern wurde gestattet, die Stadt zu verlassen. Alle Geistlichen wurden in Haft gebracht. Der Minister enthielt sich der Mittheilung noch schlimmerer Verbrechen und erklärte, daß die Regierung die strengsten Strafen in Anwendung bringen werde. Großer Aufstand folgte dieser Ankündigung. Eine Resolution, daß die Cortes die Schandtaten von Alcoy mit Entrüstung angehört haben und die Regierung zu energischen Maßregeln auffordern, wurde einstimmig von den anwesenden 157 Abgeordneten angenommen — die eigentlich Rothen sind ja aus dem Congrèss geschieden. Der Justizminister erklärte, die Annahme dieses Beschlusses werde die Regierung zwingen, auch die Todesstrafe anzuwenden; doch werde sie suchen, die Strenge des Gesetzes zu mildern. Als ob es jetzt an der Zeit wäre, von Milde zu reden! Heute sind sieben Bataillone Truppen vor Alcoy angekommen, und werden sofort zum Angriffe übergehen. Doch soll der General Velarde genötigt werden sein, dreißig seiner Soldaten wegen Gehorsamsverweigerung verhaften zu lassen. Nun ist zugleich auch Cartagena, Stadt, Fort, Eisenbahn und Telegraphenamt, in der Gewalt der Kommunisten. Glücklicher Weise soll die Marine der Regierung treu bleibekommen.

Die Regierung hat dem General Sanchez Bregu telegraphiert, er möge sich beeilen, das Commando der Nordarmee zu übernehmen; sie scheint auf Novillas doch sehr wenig Vertrauen mehr zu setzen. (R. 3.)

[Die Carlistens] halten sich in kluger Distanz, erhalten indessen Zuwachs an Mannschaft und Waffen. Wo die Regierung die Militär-Reserven einberuft, kamen häufige Fälle der Fahnenflucht zu den Gegnern vor. So gelang es dem Tabecilla Serra, 150 solcher Überläufer einzuröhren. Die Carlistens sammeln sich unter Hierro, 400 Mann stark, am linken Ufer des Ebro, um diesen zu überschreiten und in Castiliens einzudringen. In Valladolid bereitet man sich vor, ihnen entgegenzutreten. In der Affaire Teurzun im Norden nahmen die Carlistens außer mehreren Offizieren auch bei 80 Soldaten gefangen. Hier von ließen sich 20 einreihen, die anderen schickte die französische Regierung von Bayonne aus nach Irren zurück. Bich und Umgebung sind noch immer blökt, und, wie es heißt, leisten die Leute dort den Carlistens trotzdem willige Folge. In Angelague ließ Sa-balla dem Alcalde die Kunde zukommen, er möge sich zwei Leichname von Gemeinderäthen an einem bestimmten Orte abholen. Da aber eines dieser unglücklichen Opfer entkam, fand der Orts-Alcalde immerhin den anderen Leichnam des fusilierten Umschlagen vor.

[Die Truppen.] Nach Berichten aus Madrid haben in der Genie- und Artilleriekaserne die Truppen sich mit den Rufen: „Es lebe König Alfons! Es lebe Serrano!“ sich ihren Offizieren widergesetzt.

[Neue Ministerkrise. — Castelar.] Während der fortlaufenden Bewegung in der Linken und im neuen unabhängigen Centrum, weichen die Rechte unerschütterlich ihre Devise: „Besonnenen und keinen anderen als besonnenen Fortschritt“ entgegen, nehmen die Vorgänge im Innern der Executive-Gewalt selber die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. Wir haben noch keine Ministerkrise, allein es sieht so aus, als wenn sich eine solche vorbereite. Seit die Linke mit der Kammer gebrochen hat, ist es so ziemlich klar geworden, daß der Präsident der Executive-Gewalt Pi y Margall größere Sympathien für diese Partei hegt, als man nach seinen Programmen und nach der Stellung, welche er der Rechten gegenüber eintumt, voraussehen sollte. Nicht nur mehrfache geheime Conferenzen mit den Führern der Linken, sondern weit mehr spricht sein Zaudern, sein Verschieben, sein Abschwächen einer jeden Maßnahme, welche die Mehrheit des Cabinets im conservativ-republikanischen Sinne in Aussicht nimmt, für diese Ansicht. Daß er hierin von Sunner de Tapdevilla, dem Marine- und dem übrigens bisher wenig ernannten Arbeitsminister Costales unterstützt wird, ist selbstverständlich. Man spricht auch von Meinungsverschiedenheiten zwischen Pi und dem Kriegsminister, welcher, dem dringenden Bedürfnis der Situation gemäß, im Geschwindschritte aus ihren Trümmern wieder eine spanische Armee aufzubauen will.

Man spricht weiter davon, daß die Rechte — zu ihrer Stärkung im Cabinet — das bisher in Pi's Händen ruhende Portefeuille des Innern einem Majoritätsmitgliede zugeschlagen hat, so daß Pi nur den Posten behielte; man spricht endlich und zwar sehr viel von dem Kommen eines von Castelar oder wenigstens von Salmeron präsidierten

homogenen Cabinets der Rechten. Mehrere oppositionelle Journale stellen die kategorische Forderung an Castelar, hier nicht länger zu zögern und das zu thun, was er seinem Lande schuldig sei, nämlich die oberste Leitung der öffentlichen Geschäfte zu übernehmen; für heute wird von einem der ersten Publicisten ein fliegendes Blatt in diesem Sinne erwartet, und sieht man aus allen diesen Gründen den Erklären mit Spannung entgegen, welche Castelar — wie schon erwähnt — bei Anlaß seiner Erwiderung auf die jüngsten Interpellationen heute oder morgen in der Kammer geben wird. (N. Fr. Pt.)

Großbritannien.

London, 12. Juli. [Neuer liberaler Club.] In London soll ein neuer Club im Interesse der Liberalen gegründet werden. Bis jetzt existiert eigentlich nur ein solches Institut — der Reform-Club — und die Aufnahme in demselben ist sehr beschränkt. In Anbetracht der zahlreichen conservativen Clubs und des jener Partei dadurch erwachsenden Vortheils und Einflusses haben die Liberalen schon längst die Notwendigkeit, einen neuen Club zu gründen, gefühlt, und sollen nun daran gehen, das Bedürfnis zu befriedigen.

Frankland.

St. Petersburg, 11. Juli. [Folgen des Sieges in Chiwa. — Keine Modificationen in der Pressegezegebung.] Der Erfolg der russischen Waffen in Chiwa ist auch auf fernere Gegenden Russens zu verpflanzen; so hat Jakob Bey, der Herrscher von Kaschgar, der bekanntlich in letzter Zeit mit Rusland nicht auf bestem Fuße stand, plötzlich den Beschuß gefaßt, freundschaftliche Beziehungen anzulupfern und zu diesem Zweck einen Gesandten, Namens Tarot-Hadj, hierher gesandt, der bereits am 15. Juni Semipalatinsk passirt hat und also wohl schon in den nächsten Tagen hier in Petersburg eintreffen dürfte. Es ist klar, daß dieser Gesandtschaft hier mit großer Spannung und vielem Interesse entgegengesehen wird. Tarot soll in Semipalatinsk erzählt haben, daß sein Souverän Jakob Bey in direkt diplomatische Beziehungen zu Rusland zu treten wünsche, und mit Recht kann man daher hoffen, daß die gespannten Verhältnisse zwischen Rusland und Kaschgar sich endlich besser gestalten werden. — In Bezug auf innere Politik ist eine Nachricht der „Moik. Ztg.“ von Wichtigkeit, welcher zufolge das Project über Modificationen in der Pressegezegebung durch Majoritätsbeschuß im Ministerkriege verworfen worden ist. Es ist erfreulich, daß das gemäßigtere Element im Ministerkriege durchgedrungen ist; den Redactionen ist dadurch ein Stein vom Herzen gefallen. Wie man versichert, gewann im Ministercomite bei Beratung der Angelegenheit die Ansicht die Oberhand, daß die gegenwärtig bestehende Pressegezegebung unverändert zu lassen sei, und zwar deshalb, weil die im vergangenen Sommer editirten „zeitlichen Bestimmungen über die Presse“ bis zur Einsammlung neuer Erfahrungen Veränderungen in dem oben angedeuteten Sinne vorläufig nicht als unauffärbbar dargethan hätten; ich glaube aber eher, daß der Beschuß des Minister-Comite's durch das glänzende Fiasco veranlaßt worden ist, welches der neue preußische Pressegezetzentwurf bei Ihnen gemacht hat. (N. 3.)

Griechenland.

Athen, 5. Juli. [Ministerkrise.] Dem „Off. Brief.“ wird von hier geschrieben: „In unserer Kammer werden die Debatten von Tag zu Tag erbitterter, der Kampf zwischen Ministerium und Opposition immer lebhafter. Allen Anzeichen nach stehen wir am Vorabend einer Ministerkrise; wer aber der Nachfolger Deligiorgis werden soll, ist eben die Frage. Die Opposition hat vier Führer, von denen jeder mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt werden will. Welchen von ihnen nun der König berufen mag, die drei anderen werden sich gegen den vorgezogenen Freund verbünden. Es ist daher auch wahrscheinlich, daß der König in Abetracht der Unmöglichkeit, unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein neues Cabinet zu bilden, Deligiorgis die Vollmacht zur Auflösung der Kammer erhebt.

Aus Athen wird dem „Levant Herald“ geschrieben, daß die Verhandlungen zwischen der griechischen Regierung und Herrn Stephan Xenos in Betreff der Durchsetzung der Landenge von Corinth einen guten Fortgang nehmen und dem Abschluß nahe sind. Der Canal soll 40 Meter breit und 8½ Meter tief werden; ungefähr in der Mitte desselben, doch mehr gegen Corinth zu, würde ein großer Hafen angelegt und um denselben auf einer Fläche von 2600 Quadratmetern Magazine zur billigen Einlagerung von Waaren aller Art. Die einzige Concession, die Herr Xenos von der griechischen Regierung verlangt, ist die Ueberlassung von 20,000 Hectaren Land zu beiden Seiten des Canals, wovon ein Theil zu Städteanlagen an den Mündungen des Canals bestimmt wäre. Die Breite der Landenge beträgt 6500 Meter; mit großen Baggermaschinen neuester Construction glaubt man aber die Durchsetzung derselben in verhältnismäßig kurzer Zeit bewerkstelligen zu können.

Afrika.

[Aufstand in Japan.] Über Rusland wurde kürzlich (s. Nr. 316 der Bresl. Ztg.) aus Japan gemeldet, daß in dem Städtchen Bituzon, etwa 100 Meilen von Nangasak entfernt, ein Aufstand ausgebrochen und die Festung Tukudo von den Auführern genommen worden sei. Über dieselbe Empörung berichtet man der „Times“: „In der Provinz Chiukien, etwa 100 Meilen von Nangasak, ist in der letzten Hälfte Juni ein Aufstand ausgetragen. Wahrscheinlich hat die conservative Partei des Volkes gegen die Reformer und den freisinnigen Fortschritt der jüngsten Regierung die Waffen ergriffen. Eine von den Behörden zu Nangasak erlassene Bekanntmachung stellt die Bewegung als einen Aufstand des Landes gegen die Städtebevölkerung, oder der Bauern gegen den Handelsstand dar. Die Bauern haben das feste Schloß von Enukuska mit Gewalt eroberkt, die Provinzialregierung daraus vertrieben, die Wohnungen der Beamten, Bureau's und Archive, so wie die Häuser aller Städtebewohner, die sich ihnen anzuschließen weigerten, niedergebrannt. Nur drei Beamten gelang es, nach Saga zu entwischen; die übrigen sollen umgekommen sein. Die Telegraphenstationen wurden überall niedergeschossen und die Drahten durchgeschnitten. Die Auführer zählen 50,000 Mann, sind jedoch meist unbewaffnet, und es ist daher für Nangasak nichts zu fürchten. So wurde aus Japan am 24. und 26. Juni berichtet. Einem Telegramm vom 5. Juli zufolge aber ist die Empörung in Chiukien zu Ende. Ein Minister des alten Daimio Kuroda Hartima hat die Vermittlung übernommen und der Kampf wird sich wohl nicht wiederholen. Die Briefpost ging ungehindert durch die erwähnte Provinz, doch wird es noch 3 bis 4 Tage dauern, bis die Telegraphenleitungen wieder hergestellt sein werden.“ Die russischen und die englischen Nachrichten stimmen, wie man sieht, in den That-sachen ganz überein, nur nicht in den Namen, weil diese eben verstimmt sind. Die Provinz heißt Tukudo und die Stadt, deren festes Schloß gefürkt worden, heißt weder Tukudo noch Enukuska, sondern Tuku ota. Die Gegend nimmt einen Theil der Nordnordwestküste der Insel Kiusiu ein und ist von Nangasak ungefähr 110 Kilometer entfernt. (R. 3.)

Provinzial - Zeitung.

Breslau, 16. Juli. [Tagesbericht.]

[Nothwendige Vorichtsmässregeln.] „Neue Kartoffeln mit Hering“ scheint ein Lieblingsgericht zu sein, denn man findet es auf den Speisekarten fast aller Restaurationen ausgeboten. Um den Wünschen der Gäste genügen zu können, ist man aber manchmal nicht wahrlich bezüglich der Beschaffenheit der Kartoffeln, man servirt zwar neue Kartoffeln, aber unreife. Die Folgen davon sind zuweilen sehr trauriger Art. Dies hat die Polizei in Liegnitz veranlaßt, ein scharfes Augenmerk auf die neuen Kartoffeln zu haben, und am Dienstag wurde daselbst eine große Quantität solcher Kartoffeln konfisziert, weil sie unreif waren. — Wie steht es hier? — In Posen wird, wie die „Ost.“ Ztg. berichtet, eine Maßnahme ausgeführt, die sich wegen ihrer großen Zweckmäßigkeit noch weit mehr empfiehlt. Dort werden nämlich die Biere in allen Schanklokalen der Reihe nach chemisch untersucht. Erst in diesen Tagen sind die Biere in sechs stark frequentirten Lokalen einer strengen chemischen Analyse unterworfen worden, und so soll auch fortgesfahren werden. — Wenn man hier für Gewähr guten Trinkwassers mit lobenswerther Energie verfahren ist, und eine Masse Brunnen geschlossen hat, weil sie eben kein gutes Wasser liefern, so ist die Nothwendigkeit einer chemischen Prüfung aller Biere eine noch dringendere, denn wir möchten behaupten, daß täglich Bier als Getränk in weit größerer Masse consumirt wird, als Wasser. Sind also im Bier schädliche Substanzen, so ist die Gefahr eine mindestens eben so drohende, als bei schlechtem Trinkwasser. — Eine fortgesetzte strenge Prüfung aller Biere ist, wie wiederholen es, eine unabwendbare Nothwendigkeit und wir haben die Überzeugung, daß unser Polizei-Präsidium, welches mit so großer Umsicht und dankenswerther Sorgfalt über die Gesundheitszustände unserer Stadt wacht, auch diese Maßnahme mit gewohnter Energie durchführen wird.

[Strike der Feilenhauer gesellen Breslaus.] Seit dem 5. d. M. striken hier selbst die sämtlichen bei Meistern beschäftigten Feilenhauer gesellen, 27 an der Zahl. Die Gesellen reichten unterm 1. Juli ihren sämtlichen Meistern — im Ganzen 5 — ein Schriftstück ein, worin sie angaben, daß seit 15 bis 20 Jahren der Lohn nicht gestiegen sei und in Rücksicht des inzwischen theurer gewordenen Lebensunterhaltes, für die schwereren Arbeiten einen Lohnausfall von 33%, außerdem Beiteinschädigung für das — bisher unentgeltlich angefertigte — Werkzeug (Meißel &c.) mit 4 Sgr. für jede hierzu nothwendige Arbeitsstunde, verlangen und förmlich die Meister ersuchen, eine Einigung mit ihnen — den Gesellen anzubahnnen. Die Meister beantworteten das Schriftstück gar nicht, dagegen soll einer derselben gefaßt haben: „der Hunger werde die Gesellen schon zur Arbeit zurücktreiben; demzufolge brach am 5. d. M. der Strike aus und dauert bis heute unverändert fort.“ — Von den 27 Gesellen gehören 6 zum Orts- (Gewerl) Verein der Maschinenbauer und stellten dieselben beim Vorstande des Vereins den Antrag auf statutärnäßige Unterstützung. Der Vorstand vernahm zunächst jene Mitglieder über die bisherige Höhe ihres Arbeitsverdienstes &c. zu Protokoll und erwählte dann eine Commission, welche bei den betreffenden Meistern Erklärungen über die Wahrheit jener Angaben einzehlen mußte, dadurch wurde festgestellt, daß die Anfertigung des Werkzeuges — welche wöchentlich ungefähr $\frac{1}{2}$ Tag beansprucht — unentgeltlich geschieht und daß sich der Durchschnittsverdienst der Gesellen bei täglich 11 bis 12-stündiger Arbeit auf 5% bis 6 Thlr. pro Woche stellt. Ein Theil des Vorstandes hält dieses Verdienst bei der anstrengenden Arbeit der Feilenhauer für zu niedrig, trotzdem wurde bei der Abstimmung der Antrag der Mitglieder auf Unterstützung abgelehnt, weil die Mitglieder den §§ 45 und 44 des Statuts nicht nachgekommen sind, welche lauten: § 45. Kein Mitglied ist berechtigt, eigenmächtig die Arbeit einzustellen, es sei denn, daß ihm unverhüllt die Ehre oder Körperverletzung widerfährt. Nur in diesem Falle behält es das Urrecht auf Hilfsgeld. — Glauben Mitglieder ihre Rechte und Interessen von den Arbeitgebern verletzt und beabsichtigen in Folge dessen die Arbeit einzustellen, so haben sie sofort dem Ortssekretär Anzeige zu machen, und es treten dieselben Maßregeln und Folgen ein, wie im § 44. — § 44. Bei Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, welche die Arbeitgeber zur Entlassung von Mitgliedern (Aussperrung) bestimmt haben, hat, wenn es sich um höchstens 10 Mitglieder handelt, der Ortsausschuß in einer sofort zu berufenden Sitzung und unter Einladung von Vertretern beider Theile die Angelegenheit zu prüfen. Er hat dann entweder die Mitglieder zur Annahme der von den Arbeitgebern gestellten Bedingungen zu verpflichten, oder durch eine Deputation &c. die Arbeitgeber zur Nachgiebigkeit gegen die gerechten Ansprüche der Arbeitnehmer, resp. zur Berufung eines unparteiischen Schiedsgerichts zu veranlassen.“ — Den betreffenden Mitgliedern steht nach jenem ablehnenden Beschuß die Appellation an die Ortsverammlung und an den Generalrat offen, wir glauben aber nicht, daß hierdurch ein anderes Resultat erzielt wird, weil in allen Ortsvereinen sich in letzter Zeit eine größere Strenge in Ausführung der Statuten — besonders bei Ausbruch von Strikes — geltend macht.

[Gymnasium zu St. Maria-Magdalena.] Auch von dieser Anstalt ist der Jahresbericht erst jetzt erschienen. Ihm geht eine von Herrn Dr. Schulze verfaßte Abhandlung „die tarquinischen Könige in Rom“ voran. Aus den, von Herrn Director Dr. Heine verfaßten „Schulnachrichten“ erwähnen wir, daß am 31. März d. J. die Schülerzahl (incl. der Vorstufe) 777 war. Seit Ostern 1872 sind 148 Schüler in das Gymnasium und 115 in die Vorstufe aufgenommen worden. Abgegangen sind aus dem Gymnasium 353, aus der Vorstufe 256, von denen 69 in die Sekunda des Gymnasiums übergingen.

[Ferdinand-Nordbahn.] Vom 16. Juli 1873 an werden in der Strecke Wien-Oderberg der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn die seit 1. Mai d. J. eingeleiteten Nacht-Eilzüge Nr. 3 und 4 eingesetzt, wodurch der Nacht-Personenverkehr zwischen Wien und Oderberg zum Abschluß nach und von Breslau-Berlin vorläufig wieder auf die Personenzüge Nr. 15 und 16 beschränkt wird.

[Allgemeine Studentenversammlung.] Die gestern Abend von 6—9 Uhr im Aula des hiesigen Universitäts zum Zweck der Gründung einer akademischen Lesefalle tagende allgemeine Studentenversammlung, welche äußerst zahlreich besucht war, eröffnete Stud. med. Jaström mit dem Hinweise, daß das seitherige provisorische Comité, welches diese Frage in die Hand genommen, das Bedürfnis nach einer akademischen Lesefalle, sowie die Möglichkeit der Gründung und Erhaltung derselben, sobald von der Universitätsbehörde eine Unterstützung von 300 Thlr. gewährt werde und 200 Studenten, welche Zahl doch nicht zu hoch gegriffen sei, sich daran beteiligen, einstimmig befahrt habe. Nach der Konstituierung des Bureaus wurde der vom provisorischen Comité gestellte Antrag auf Gründung einer akademischen Lesefalle von der Versammlung einstimmig angenommen. Es wurde sobann aus der Versammlung ein neues Comité von 11 Mitgliedern gewählt, dem die weiteren Schritte, insbesondere eine Eingabe an den Rektor und Senat übertragen wurde. In dieses Comité wurden folgende Herren gewählt: Jaström, Stud. med., Matthes, Stud. phil., v. Rosenthal, Stud. jur., Rudolf Dietrich, Stud. phil., Roed, Stud. med., Borsch, Stud. jur., Volkmer, Stud. jur., v. Sprockhoff, Stud. med., Klimke, Stud. phil., Wolf, Stud. jur. und Schreiner, Stud. med.

[Unfälle.] Der 14 Jahr alte Sohn des Lohngärtners Thiel in Böbelwitz, welcher in der Schöller'schen Kammgarn-Spinner, Lorenzgasse Nr. 5, in Arbeit steht, war gestern mit dem Abstauben der Maschine beauftragt worden, eine Berrichtung, mit der er nach dem Stillstand des Räderwerks beginnen sollte. Nichtsdestoweniger wartete er die Zeit nicht ab, sondern begann bei vollem Gange der Maschine seine Arbeit, wobei er leider mit seinem Kopfe zwischen die Räder geriet, vom sogenannten Wagen erfaßt und gegen den Cylinderbaum gedrückt wurde. Dem Verunglückten wurde durch die Gewalt des Dampfes hierbei der Kopf derartig zerquetscht, daß der Hirnknochen abgetrennt wurde und sein Tod augenblicklich erfolgte. Ein zweiter Person ist keine Schuld bei diesem Unglücksfalle beizumessen. — Der 23 Jahr alte Maschinenpuyer Wilhelm Kappeler aus Kahler, Kreis Nippisch, war gestern im Maschinenkuppen der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn anwesend, in welchem er zwischen zwei dort ca. 1 Meter von einander stehenden Maschinen seinen Standpunkt eingenommen hatte, als gerade die Maschine Nr. 104 eingefahren wurde. Die Letztere stieß nun an eine dieser beiden Maschinen an, in Folge dessen ein Unfall erfolgte, wodurch der dazwischen befindliche Kappeler unter die Puffer geriet und lebensgefährlich gequetscht wurde.

Der Maschinenführer hatte das vorschriftsmäßige Signal gegeben, auch zuvor angerufen, ob jemand im Maschinenkuppen anwesend sei, und da er Niemanden sah, auch keine Antwort erhielt, so fuhr er mit seiner Maschine in das Gebäude ein. Der Puffer ist zwar noch lebend in's Allerheiligste Hospital geschafft worden, doch ist wenig Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden. — Der Maurerpolier Joseph Baumgart aus Wangen, Kreis Breslau, bedete sich gestern Nachmittag mit drei Arbeitern aus der Rennsteig-Biegeli in dem sogenannten Tümmelloch bei Rosenthal. Da der Erste versicherte, schwimmen zu können, so wagte er sich in die Tiefe, jedoch in der Mitte des Teiches verließ ihn die Kräfte, wo er laut nach Hilfe rufend unterging und ertrank. Die drei des Schwimmers unfähigen Biegelerbeiter konnten sich nicht in die Tiefe wagen, und da sie auch keine Rettungsgegenstände zur Hand hatten, so mußten sie leider zuhören, wie ihr Camerad das Leben verlor. Bis jetzt ist der Leichnam des Ertrunkenen noch nicht aufgefunden worden.

[Obdachlose.] In der Verwahr-Anstalt für Obdachlose (Polizeigefängnis) wurden im vorigen Monat aufgenommen 813 Männer, 352 Weiber und 173 Kinder, in Summa 1338 Personen.

[Excessen.] In der vorigen Nacht entspann sich zwischen von Pöpelwitz zurückkehrenden Spaziergängern und einem Sattler und Schmiedegesellen ein heftiger Streit in der Nähe der Viehweide. Als der Revierwächter Ruhe gebietend einschreiten wollte, zogen die beiden Gesellen über den Wächter her, verwundeten ihn mit Messerstichen und schlugen ihn mittel eines Schemelbeins auf den Kopf. Auch mehreren, dem Verleuten zu Hilfe eilenden Personen erging es in gleicher Weise, bis es schließlich gelang, die Excedenten festzunehmen, und nach dem Polizeigefängnis zu überführen. — Auch zwei Arbeiter wurden verhaftet, welche unter Drohung von ihrem auf der Matthiasstraße wohnenden Principal — einem Asphaltier und Dachdecker — das Arbeitslohu für den Montag verlangten, an welchem sie blaum gemacht, und nicht gearbeitet hatten.

[Polizei-Orte.] An der Breslauer Aktienfabrik für Wagenbau-

bau (vorm. Linke) wurde gestern ein Mann betroffen, welcher auf einer Karre 4 Stück eiserne Bremsklöze, 2 Notbremsklöze und 4 Gummizugscheiben im Gewicht von 2 Cir. 46 Pf. und im Werthe von 30 Thalern aufgeladen hatte, und damit fortfahren wollte. Wie der Augenschein zeigte, hatte der Betroffene diese Metallgegenstände aus einem Getreidefeld abgeholt, wohnlich sie aller Wahrscheinlichkeit nach kurz vorher geschafft waren. Da diese Eisenhüte aus der genannten Fabrik stammen, so läßt sich mit Gewissheit annehmen, daß sie von einem in der Fabrik beschäftigten Diebesgesellen an jenen bezeichneten Ort geschleppt worden sind, von wo sie der verhaftete Helferschleifer abholte. Bei näherer Aufsuchung des Getreidefeldes wurde noch ein sogenannter Messingdom vorgefunden, der ebenfalls gestohlen und zur Abholung bereit lag. Der festgenommene Karrenfahrer hat nie in der Fabrik gearbeitet, doch läßt sich wohl erwarten, daß die eingelieferte Untersuchung den Sachverhalt aufklären und der Schuldige ermittelt werden wird. — In der verlorenen Nacht wurde ein Arbeiter vom Revierwächter betroffen, welcher eine 6 Meter lange Holzböhle trug, die er geständig von einem Rinnstein in der Sternallee gestohlen hatte. — In dem Hause Grenzhausgasse Nr. 2 wurde einem Kellner ein Sommerüberzieher mit Sammeltragen, und in einer Restauration am Carlsplatz einem dort verkehrenden Gaule ein Tuchrock gestohlen. In dem letzten Falle wurde der Dieb — ein Arbeiter — auf dem Blücherplatz noch eingeholt, und da sich derselbe bereits mit dem entwendeten Kleidungsstück bekleidet hatte, so half ihm sein Leugnen nichts, sondern er wurde einem Schutzmann zur Verhaftung übergeben. — Gestern wurde auch ein Arbeiter verhaftet, der unter verdächtigen Umständen im Begriff stand, eine Trommel zu verkaufen, über deren rechtmäßigen Besitz er sich nicht auszuweisen vermochte.

[Stand der Cholera.] Vom 15. bis 16. Juli sind 4 Personen als an der Cholera erkrankt, 4 Personen als gestorben, und 1 Person als geneiht polizeilich gemeldet worden. Acht Personen befinden sich in ärztlicher Behandlung.

[Concert.] Das am letzten Montag von dem Opernsänger Herrn Kraze unter Mitwirkung seiner Gemahlin, Frau Kraze-Aglas, des Herrn D. Lehmann und geschätzter Dilettanten zu Obernigl veranstaltete Concert hatte sich einer recht zahlreichen Beteiligung seitens der Obernigler Badegäste, wie der Herrschaften aus der Umgegend zu erfreuen-Konnte, doch eine ihrer angemessenen Dauer nach der jetzigen Jahreszeit Rechnung tragende musikalische Unterhaltung in die Wochentagsruhe dieses Luxuscums der Breslauer nur eine erwünschte Abwechslung bringt! Das Programm zeichnete sich durch Knappheit und eine passende Wahl der Piecen aus und hat seine souvere Ausführung wohlverdient ungeheure Anerkennung sich erworben. Das Kraze'sche Chœvaar, dessen künstlerische Vorzüge wir schon wiederholt rühmend zu erwähnen Gelegenheit hatten, wirkte in den Duettens aus „Mignon“ und „Der Wassermann“, während aus den Einzelleistungen namentlich die Arie der Gräfin aus „Figaro“, die des Grafen aus „Der Wildschütz“, sowie der Schubertiade „Wanderer“ als ganz besonders gelungen hervorzuheben sind. Verschmolz in ersteren das edle, feierlich geschulte Stimmmaterial des Künstlerspiels zu schönen Klangflutung, so traten bei den Solovertretungen verständnisvolle Auffassung und tadellose Technik überall wohlthuend in den Vordergrund. Herr Lehmann unterstützte den Concertgeber durch die madore Wiedergabe zweier Mozart-Arien, während ein Dilettant den Effect der einzelnen Nummern durch sein elegantes, sauberes Accompaniment wesentlich erhobte. Nachdem das Publikum den Saal verlassen und in den herrlichen „Sitten“ sich niedergelassen, trug daselbst ein Männerquartett unter allgemeinem Beifall mehrere Lieder vor. — Wie wir vernehmen, gedenkt das Kraze'sche Chœvaar während des Sommers noch in mehreren schlesischen Bädern zu concertieren und können wir nach seinen tüchtigen Leistungen dieses Unternehmen nur bestens empfehlen.

[Zur Beachtung.] Der in Freiburg erscheinende „Bote“ schreibt: „Schon viele haben Gelegenheit gehabt, jenen Theil der Extrazüger zu beobachten, die sich darin gefallen, mit recht viel Geräusch auf den Straßen und im Fürstensteiner Grunde ihre Eigenschaft als Großräuber an den Tag zu legen. Wenn so ein zwölfstündiger Gebirgsstourist sein 15 Silbergroschen-Billet in der Tasche hat, glaubt er die ganze Welt in die Schranken fordern zu können. Auch der letzte Sonntag hat wieder zur Genüge bewiesen, daß dies häufig Leute sind, die nicht so viel im Portemonnaie haben, daß sie, wenn sie die Nachaufnahfabrik verläufen, ein Nachlogis bezahlen können, vielmehr bis in die späte Nacht in den städtischen Straßen herumtolliren und schließlich durch Wächter oder Polizeibeamte aufgehalten werden oder bei Mutter Grün Quartier suchen müssen. In der Schweiz und im Fürstensteiner Grunde kann man alle Sonntage beobachten, mit welchen Rückstabilität über die sorgfältig gepflegten Wiesen, jungen Baumplantagen &c. trotz der Abmahnungen der patrouillirenden Beamten ganze Colonnen ihren Weg nehmen, die färschlichen Beamten können erzählen, mit welcher Dreistigkeit man selbst in die Gartenanlagen beim fürstlichen Schlosse sich Eintritt verschafft. Man hat sich nicht entblödet, den dagegen protestirenden Beamten mit Thallichten zu bedrohen! Dem Aller gegenüber muß die Langmuth der Fürstlichen Central-Berwaltung bewundert werden, die allen diesen Ungehörigkeiten gegenüber bisher die größte Nachsicht hat walten lassen und keine Maßregeln getroffen hat, durch welche auch die Unschuldigen, die wahren Naturfreunde, zum Leiden kämen. Eine Gesellschaft solcher unerbittungslustiger Sonntagsstreitende haette sich am verlorenen Sonntage auch im Garten des Gaibois zum Buchwald eingebettet, wo sie sich auf alle erdenkliche Weise laut mache. Doch der Krug geht so lange zum ersten, während ein Dilettant den Effect der einzelnen Nummern durch sein elegantes, sauberes Accompaniment wesentlich erhobte. Nachdem das Publikum den Saal verlassen und in den herrlichen „Sitten“ sich niedergelassen, trug daselbst ein Männerquartett unter allgemeinem Beifall mehrere Lieder vor.“ — Wie wir vernehmen, gedenkt das Kraze'sche Chœvaar während des Sommers noch in mehreren schlesischen Bädern zu concertieren und können wir nach seinen tüchtigen Leistungen dieses Unternehmen nur bestens empfehlen.

[Zur Beachtung.] Der in Freiburg erscheinende „Bote“ schreibt:

„Schon viele haben Gelegenheit gehabt, jenen Theil der Extrazüger zu beobachten, die sich darin gefallen, mit recht viel Geräusch auf den Straßen und im Fürstensteiner Grunde ihre Eigenschaft als Großräuber an den Tag zu legen. Wenn so ein zwölfstündiger Gebirgsstourist sein 15 Silbergroschen-Billet in der Tasche hat, glaubt er die ganze Welt in die Schranken fordern zu können. Auch der letzte Sonntag hat wieder zur Genüge bewiesen, daß dies häufig Leute sind, die nicht so viel im Portemonnaie haben, daß sie, wenn sie die Nachaufnahfabrik verläufen, ein Nachlogis bezahlen können, vielmehr bis in die späte Nacht in den städtischen Straßen herumtolliren und schließlich durch Wächter oder Polizeibeamte aufgehalten werden oder bei Mutter Grün Quartier suchen müssen. In der Schweiz und im Fürstensteiner Grunde kann man alle Sonntage beobachten, mit welchen Rückstabilität über die sorgfältig gepflegten Wiesen, jungen Baumplantagen &c. trotz der Abmahnungen der patrouillirenden Beamten ganze Colonnen ihren Weg nehmen, die färschlichen Beamten können erzählen, mit welcher Dreistigkeit man selbst in die Gartenanlagen beim fürstlichen Schlosse sich Eintritt verschafft. Man hat sich nicht entblödet, den dagegen protestirenden Beamten mit Thallichten zu bedrohen! Dem Aller gegenüber muß die Langmuth der Fürstlichen Central-Berwaltung bewundert werden, die allen diesen Ungehörigkeiten gegenüber bisher die größte Nachsicht hat walten lassen und keine Maßregeln getroffen hat, durch welche auch die Unschuldigen, die wahren Naturfreunde, zum Leiden kämen. Eine Gesellschaft solcher unerbittungslustiger Sonntagsstreitende haette sich am verlorenen Sonntage auch im Garten des Gaibois zum Buchwald eingebettet, wo sie sich auf alle erdenkliche Weise laut mache. Doch der Krug geht so lange zum ersten, während ein Dilettant den Effect der einzelnen Nummern durch sein elegantes, sauberes Accompaniment wesentlich erhobte. Nachdem das Publikum den Saal verlassen und in den herrlichen „Sitten“ sich niedergelassen, trug daselbst ein Männerquartett unter allgemeinem Beifall mehrere Lieder vor.“ — Wie wir vernehmen, gedenkt das Kraze'sche Chœvaar während des Sommers noch in mehreren schlesischen Bädern zu concertieren und können wir nach seinen tüchtigen Leistungen dieses Unternehmen nur bestens empfehlen.

[Notizen aus der Provinz.] * Glogau. Am frühen Morgen des Sonntags eilten sich über den schwarzen Winkel ein arges Gewitter; der Gartner Hoffmann in Schabizien wurde auf freiem Felde vom Blitz getroffen und erschlagen.

+ Lauban. Wie der „Anz.“ meldet, wurde am Sonnabende in

Schreibersdorf eine Frau von Zwillingen entbunden, wodurch das zweitgeborene Kind, ein Mädchen mit zwei vollständig entwickelten Köpfen, welche sie für sich auf einem Halse sahen, zur Welt kam. Da sie von Aeristen, behauptet, bei einem Fortleben dieses Kindes es wahrscheinlich gewesen, daß in beiden Köpfen verschiedene Willensäußerungen, wie Lachen und Weinen, zu gleicher Zeit Ausdruck finden könnten, ist es im Interesse der Wissenschaft bedeutsam, daß dasselbe bei der Geburt verschieden.

△ Hirschberg. Dem ziemlich beständigen Gewitter, welches am vergangenen Sonnabende früh gegen 3 Uhr uns einen abnormalen erfrischenden Regen brachte, folgte indem auch nach denselben die schwüle Temperatur sich auf 18 Gr. + R. erholt, bereits Vormittags um 9 Uhr ein neues Gewitter, bei welchem auf seinem Zuge von Südwest nach Nordost ein blinderstrahl das zum hiesigen Fabrik-Gebäissement der Herren Starke und Hoffmann gehörige Wohnhaus des Letzteren traf und dort, wie der Augenschein lehrt, nur zum kleinen Theile dem Leitungsdrähte des Blitzableiters folgte, während der Haupttheil des Funken an dem nicht isolirten internen Theile der Blitzableiterstange herabfuhr, die Zink-Rinnenbekleidung eines Dachvordaches aufsuchend, starke Spitzer vom Gehäuse des Bodenraumes abriß und dann im weiten Laufe seines Weges in etwa 10facher Spaltung, überall den etwaigen Leitungen folgend, im ganzen Hause mit Ausnahme eines einzigen Zimmerraumes an Decken, Wänden, Tapeten &c. arge Zerstörungen anrichtete, bis er schließlich um das ganze Haus herum an 10 verschiedenen Stellen sein Ziel im Erdboden fand, fast überall an den Ausgängen Brandspuren an Gegenständen und den Wänden zurücklassend. Klingel- und Spieldrähte, an denen die Theilstrahlen dahinfuhren, waren verbrannt und spurlos verschwunden. Auch an zerplatteten Gehäusen des Bodenraums zeigten sich Brandspuren. In der Küche war ein Flederwisch und ein kleiner Küchenofen stark angezengt, desgleichen auch die Hölle eines Päckchens Streichholzer, ohne daß Letztere selbst zur Entzündung gelangten. Im Pantern der Zimmer sind mehrere Bilder, namentlich die Goldleisten zerstört, während die Möbel, soweit sie sich jetzt herausstellen, keine Beschädigung erlitten. Beobachter von Außen versichern, daß das Haus während des Vorganges völlig in Flammen eingehüllt erschien. Eine in der Familie zum Beispiel weilende junge Dame hatte wenige Augenblicke vor dem Schlag die Fenster verschiedener Zimmer geschlossen und öffnete auf ihrem Rückgang ins Freie eben die Hauptrümpfungstür, als neben derselben ein Blitzastrahl herausfuhr und sie berührte, so daß sie mehrere Stunden im Zustande der Bewußtlosigkeit verblieb, erholte sich jedoch bald wieder, so daß sie sich noch jetzt nicht völlig erholt hat, wenn auch nachhaltige Folgen nicht zu fürchten sind. — Der Weg, den der Blitzastrahl genommen, deutet unzweifelhaft auf eine unvollkommene Anlage des Blitzableiters, dessen Stange am internen Ende isolirt sein muß, während der Leitungsdräht selbst diejenige Stärke erfordert, die der Leitungsstabilität der übrigen Gegenstände der Raumigkeit und des Inhalts des Hauses widerstehen.

den hiesigen Alt-katholiken die Aula des neuen Mädchen-Schulhauses zur Benutzung für gottesdienstliche Zwecke bewilligt haben und Pfarrer Strucksberg unter Benutzung des Vorstandes des alt-katholischen Vereins in Breslau sich zur Vornahme der geistlichen Amtshandlungen hier selbst erriet erklärt hat, wird der erste hiesige alt-katholische Tauftact am 20. d. Mts. stattfinden. — Die feierliche Einführung des katholischen Stadtpfarrers, Herrn Augustin Löwe hier selbst, erfolgt morgen. — Bei der großen Hölle, die im Schotten bis 24 Gr. R. bereits seit einer Woche andhält, hatten wir von Donnerstag bis Sonnabend mehrere ziemlich schwere Gewitter. Bei einem derselben, welches Sonnabend Vorm. um 9 Uhr aufzog, traf ein Blitzastrahl das zur Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Kesselschmied

leistet. — Ein zweiter Blitz fuhr in Berbisdorf zufällig in das unter einem der vereinte Wohn- und Stallgebäude des Raupach'schen („Mehlbauder“) Bauergutes und legte dasselbe bis auf den massiven Unterbau in Asche. Bei dem raschen Umschreiten des Feuers konnten nur die Betten und das Bett gerettet werden. Der noch unverheirathete Besitzer des Gutes ist um so mehr zu beklagen, als er noch an den Folgen eines Brandungslads zu leiden hat, welches das Gut am 20. December 1850, als es noch im väterlichen Besitz war, getroffen. Damals verbrannte mit Ausnahme zweier Pferde sämtlicher Viehstand des Gutes — 22 Stück Rindvieh, 2 Schweine und sämtliches Federvieh. — Die Hölle steigerte sich im Laufe des Sonnabends im Schatten auf 24 Gr. R. und hatte auch gestern früh gegen 3 Uhr ein starkes Gewitter im Gefolge, bei welchem der Blitz beim Gasthause „zur Baude“ an der Straße nach Lähn in einen Heuschober einschlug und denselben in Brand setzte.

Jauer. Wie das hiesige Wochenblatt meldet, verbreitete sich in Boitsch im Verlaufe der letzten Woche das Gericht eines in dem oberen Theile des Dorfes begangenen Verbrechens. Auf die Anzeige bei der hiesigen Polizeiverwaltung wurde von dieser an Ort und Stelle amtlich nachgefordert und das Verbrechen eines mebrachen Kindermordes entdeckt. Die Tochter eines Müllers gestand ein, daß sie ihr julekt geborenen Kind ermordet habe; es wurde als Leiche unter dem Bett der Thäterin vorgefunden. Zwei früher geborene Kinder sind der Angabe nach im Garten begraben worden. Da die unmuthige Mutter sehr leidend war, ebenso der an der That beteiligte Stiefvater stark darniederliegt, so mußte vorläufig nur eine Bewachung dieser Personen angeordnet werden.

Handel, Industrie &c.

4 Breslau, 16. Juli. [Von der Börse.] Die Börse eröffnete in matter Haltung und waren insbesondere österreichische Speculationspapiere gedrückt. Die Umsätze waren ziemlich belebt.

Creditactien, stark angeboten, wichen gegen gestern um mehr als 3 Thlr. im Course; pr. ult. 133½—32¾—33 bez.; Lombarden 112¼—112 bez.; Italozonen 202¾ Thlr.

Einheimische Banken still und ca. 1 p.c. niedriger. Schles. Bankverein 133—32½ bez.; Breslauer Discontobank 88 bez. u. Gd.; Breslauer Wechslerbank 71½ Br.; Breslauer Mallerbank 99 bez.

Eisenbahnen leblos. — Von Industriepapieren waren Laurahütte 172 Gd., pr. ult. 172½—1½—2 bez.; Oberschlesische Eisenbahnbedarf 114 Gd.; Donnersmarchhütte 66 bez. u. Gd.

Breslau, 16. Juli. [Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.] Roggen (pr. 1000 Kilogr.) höher, gel. — Cr. pr. Juli 60% Thlr. bezahlt, Juli-August 57% Thlr. Gd., 58 Thlr. Br., August-September — September-October 55 Thlr. bezahlt, October-November 53½—54% Thlr. bezahlt, November-December 53% Thlr. Gd., April-Mai 53½—5% Thlr. bezahlt. Weizen (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 93 Thlr. Br.

Gerste (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 62 Thlr. Gd.

Hafser (pr. 1000 Kilogr.) gel. — Cr. pr. Juli 52 Thlr. Gd.

Raps (pr. 1000 Kilogr.) pr. Juli 85 Thlr. Br.

Rübel (pr. 1000 Kilogr.) still, gel. — Cr. loco 19% Thlr. Br., pr. Juli 19½ Thlr. Br., Juli-August und August-September 19% Thlr. Br., September-October 19% Thlr. Br., October-November 19½ Thlr. Br., November-December 18½—1½ Thlr. bezahlt, November-December 18 Thlr. Br.

Spiritus (pr. 100 Liter à 100 Kilo) fest, gel. — Liter, loco 21% Thlr. bezahlt u. Br. pr. Juli 20% Thlr. Gd., Juli-August 20% Thlr. Br., August-September 20% Thlr. Br., September-October 19%—19½ Thlr. bezahlt, October-November 18%—1½ Thlr. bezahlt, November-December 18 Thlr. Br.

Gint ohne Umsatz.

Die Börse-Commission.

Posen, 15. Juli. [Producten-Bericht von Levin Berlin Söhne.] Roggen: (pr. 1000 Kilogr.) behauptet. Kündigungspreis 56. Gel. — Wsgl. Juli 56 bez. u. Br. Juli-August 52% bez. u. G. August-September 51% Br. u. G., Herbst 51% bez. u. G., October-November 50% Br. u. G., November-December 50 Br., 49% G. — Spiritus (pr. 10,000 Liter %) fest und höher. Kündigungspreis 20%. Gel. — Liter, Juli 20% bez. u. Br., August 20% bez. u. Br., September 20%, bez., October 19 bez. u. Br., November 18½ bez. u. Br., December 17% bez. u. G.

Posener Markt-Bericht. Weizen: schwer verkauflich, pro 1050 Kilogr. jener 100—103 Thlr. mittel 90—94 Thlr., ordinär und defect 80—90 Thlr. — Roggen: mehr offerirt, pr. 1000 Kilogr. jener 59—62 Thlr., mittel 54—56 Thlr., ordinär 50—53 Thlr. — Gerste: höher bezahlt, pr. 925 Kilogr. jener 51—54 Thlr., mittel und ordinär 46—49 Thlr. — Hafser: ruhiger, pr. 825 Kilogr. jener 33—37½ Thlr., mittel und defect 30—33 Thlr. — Erbsen: unverändert, pr. 1125 Kilogr. Roth-Erbsen 54—56 Thlr., Futter-Erbsen 50—54 Thlr. — Lupinen: preishaltend, pr. 1125 Kilogr. gelbe 37%—40 Thlr., blaue 31—36 Thlr. — Böden: matt, pr. 1125 Kilogr. 38—40 Thlr. — Nelsacaten: lustlos, pr. 1000 Kilogr. Raps und Rüben 75—80 Thlr. — Leinsamen: ohne Umsatz, pr. 50 Kilogr. 75—85 Thlr. — Buchweizen: geschäftlos, pr. 75 Kilogramm 46—50 Thlr. — Zint ohne Notiz. — Wetter: heiß.

Wien, 15. Juli. [Der Delegirtentag der Handelskammern] hat ferner Beschlüsse gefaßt: Es sei eine reichere Dotirung der Bankfilialen anzutreben. Die Nationalbank solle auch Industrieaktionen lombardiren, wenn hierfür noch zwei accreditirte Firmen garantiren würden. Die Garantie sei durch Accepte zu leisten, welche den Garanten nicht in ihren Credit eingerechnet werden. Es möge bei Excompte von Wechseln und besonders von Domicilen eine Erleichterung gewährt werden; z. B. sollen bei direkten Wechseln zwei Firmen genügen, bei den Domicilen sollen nicht zwei Firmen demselben Bezirk angehören müssen. Die Nationalbank werde angegangen werden, soliden Provinzialbanken, gewerblichen Aushilfekassen und Vorfußvereinen einen ausgedehnten Reescompte zu gewähren, den Sparlafasen werde das Recht eingeräumt werden, Creditvereine mit solidarischer Haftung zu bilden und allen Creditvereinen werde von der Bank zur Excomptierung unter den noch festzustellenden Bedingungen ein Credit bewilligt werden. Die Regierung werde erachtet werden, die Kompetenz der politischen Landesbehörden bezüglich der Genehmigung von Creditvereinen zu erweitern. Der Antrag, die Aushilfecomites in den Provinzen von der Verpflichtung zu entbinden, ihre Garantie in Wechselform zu leisten und 20 p.c. der Garantiensumme einzuzahlen, wurde durch Stimmengleichheit abgelehnt.

Wien, 15. Juli. [Wiener Wechslerbank.] Heute Vormittags fand bei dem I. I. Handelsgerichte die Gläubiger-Wahltagfahrt der in Concurs gerathenen Wechslerbank statt. Die Beteiligung an derselben war dem ehemaligen riesigen Gesellschaftsumfang dieser Bank entsprechend, eine außerordentlich lebhafte. Der größte Theil der Gläubiger ließ sich durch Rechtsfreunde vertreten. Die Anmeldungen der Forderungen gingen ziemlich rasch von Statthen und erreichten im Verlaufe von anderthalb Stunden die Summe von über zwanzig Millionen Gulden. Unter denselben befanden sich Kassenbilanzen in der Höhe von 1,700,000 fl., Spar- und Lombardverein 9,168,000 fl., Wechslerbank 1,348,000 fl., östl.-Chenner-Eisenbahn 1,335,000 fl., östl. Gasgesellschaft 613,000 fl., Lemberger Bank 554,000 fl., Banca di constructione 560,000 fl., Giro- und Kassenverein 440,000 fl., B. Mayer 379,000 fl., Steyrer-Wahl 242,000 fl. u. c. Die nun folgenden Debatten galten der vorzunehmenden Wahl. Von der Wahl zweier Massaberwalter wurde mit Rücksicht auf die Schwerfälligkeit und Kostspieligkeit Umgang genommen und Dr. A. Hiller zum definitiven Massaberwaltler und dessen Co-adjutant Dr. Schulhof zum Substituten gewählt.

[Österreichische Kohlenverkehrs-Bank in Wien.] Die heute stattgehabte außerordentliche General-Versammlung der Actionäre der Österreichischen Kohlenverkehrs-Bank wurde von dem Präsidenten des Verwaltungsrathes, Hermann Ritter von Goldschmidt, mit einigen statistischen Mittheilungen über die Lage und die bisherige Bewegung des Geschäfts eröffnet, nach welchem das Capital der Gesellschaft, da dieselbe ihrer Tendenz nach nichts mit der Börse zu thun hat, gänzlich intakt und der Gang des Kohlenverkehrs durchaus befriedigend erscheint. Im Hinblick auf die gröheren Unternehmen wenig glückstigen Zeitverhältnisse hält der Verwaltungsrath eine Reduction des Actienkapitals von 4 auf 2 Millionen für geboten, und soll dieses reducire Capital ausschließlich im reinen Kohlenverkehrs die bisher erzielte reichliche und gutrentirende Verwendung finden. Die Österreichische Kohlenverkehrs-Bank steht auf der gesunden Basis der renommierten ehemaligen Commandit-Gesellschaft für Kohlenhandel, Muhr und Comp., und hat sich auch in Schlesien einer ausgedreiteten Clientel zu erfreuen.

[Seidenerei in Italien.] Seitens des Italienischen Ministeriums für Adlerbau, Industrie und Handel sind soeben einige Mittheilungen über die diesjährige Seidenerei in Italien veröffentlicht worden. Aus denselben geht hervor, daß die Ernte in den Provinzen der Lombardei, in der Emilia, in den Marchen und in Umbrien eine gute, in den südlichen Provinzen auf

der Seite des adriatischen Meeres eine ziemlich gute, in Piemont, in vier Provinzen der Lombardei, in Venetien, in Ligurien, in Toscana, in der römischen Provinz, in den südlichen Provinzen auf der Seite des Mittelmeeres und in Sicilien eine mittelmäßige, endlich in Sardinien eine schlechte war. Im allgemeinen blieb die diesjährige Ernte hinter jener des Vorjahrs zurück, dagegen waren die Preise fast in allen Provinzen höher, so daß die geringere Quantität durch eine ansehnliche Steigerung der Preise kompensirt wurde.

[Goldschmidts' Coursebuch.] Von diesem bestens bekannten Coursebuch ist soeben das Juli-August-Heft erschienen, und wird dem reisenden Publicum höchst willkommen sein. An Übersichtlichkeit und Klarheit der Eintheilung wird dieses Buch von keinem der zahlreichen Coursebücher übertroffen; einen besonderen Vorzug derselben bilden die den betreffenden Routen beigegebenen Spezialkarten, welche die Brauchbarkeit des Buches in hohem Grade erhöhen.

General-Versammlungen.

[Actien-Gesellschaft für Fabrikation von Bronzewaren und Zinkguss (vorm. F. C. Spinn u. Sohn).] Ordentliche Generalversammlung am 1. August c. in Berlin.

[Trotha-Sennewitzer Actien-Ziegeleien-Gesellschaft zu Sennewitz.] Generalversammlung am 23. Juli c. in Sennewitz.

Einzahlungen.

[Deutsche Actien-Gesellschaft für Bergbau, Eisen- und Stahl-Industrie.] Die rückständige Einzahlung von 60% nebst 6% Verzugszinsen seit dem 30. Juni c. ist bis zum 15. August c. zu leisten.

[Berliner Cementbau-Actien-Gesellschaft.] Die rückständige 3. Einzahlung von 10% = 20 Thlr. pro Interimschein nebst 6% Verzugszinsen vom 6. d. M. ab ist bis zum 1. September c. bei der Gesellschafts-Kasse in Berlin zu leisten.

[Mechanische Kraatzfabrik (vorm. A. C. Lossius Nachfolger) in Mittwerda.] Die 3. Einzahlung von 20% = 20 Thlr. pro Aktie ist vom 15. Juli c. bis 15. August c. bei der Gesellschafts-Kasse in Mittwerda zu leisten.

[Eisenbahnen und Telegraphen.

Glatz, 14. Juli. [Vorarbeiten.] Der Landrat bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß dem Civil-Ingenieur Herrn J. Thiele in Breslau Seitens des Kgl. Handelsministeriums die Erlaubnis zur Vornahme der generalen Vorarbeiten für eine secundare Eisenbahn von Glatz nach Reinerz event. mit Fortsetzung bis zur österreichischen Grenze in der Richtung auf Nachod und Scaliz ertheilt worden ist.

Schützen- und Turn-Zeitung.

H. Hainau, 14. Juli. [Schützenfest.] Zweiter Tag. — Das von Sr. Majestät der hiesigen Gilde zugewandte Allerhöchste Glückwunschrössen lautet: „Bad Ems, den 10. Juli 1873. Auf die Immediat-Vorstellung vom 12. vorigen Monats haben Seine Majestät der Kaiser und König der dortigen Schützengilde aus Anlaß ihres 300-jährigen Jubiläums als Untertanen einen Schützenorden zu verleihen geruht. Indem ich denselben dem Vorstande dieser Gilde überlende, erläutere ich mich zugleich des mir von Sr. Majestät gewordenen Auftrags: die Schützengilde zu dem Jubeljeste in Allerhöchst seinem Namen zu beglückwünschen.“ Der Geheime Kabinett-Rath von Wilmowski. — Während des gestrigen Festdinners ist Seitens der Teilnehmer auch an Seine Majestät ein Telegramm abgegangen. — Heute von früh ½ 8 Uhr ab Fortsetzung des Festisches, welches Nachmittags 5 Uhr beendet war; während dessen die Musikköpfe auf dem Festplatz concertirten. Abends 6 Uhr durch Beigeordneten Glöckner feierliche Proclamation des Festkönigs, welche Würd. Sparkassen-Buchhalter Kreischmer sich erworben hatte; ebenso des Jubiläums-Königs und Marschalls, welche Würden nur Mitglieder der hiesigen Gilde zuallen konnten und die dem Glasermeister Wieland senior und Particulier Bittermann, sämmtlich von hier, zuerkannt wurden. Hierauf Vertheilung der übrigen, von der Gilde gewidmeten Prämien. Von Abends 9 Uhr ab Jubiläums-Ball im „Deutschen Hause“ und den „drei Bergen.“ Bereits mit den gestrigen Abend- und Nachzügen waren die bei weitem meisten fremden Schützen und Festgenossen wieder in ihre Heimat, zu ihrem Berufe und häuslichen Herde zurückgekehrt.

Telegraphische Depeschen.

(Aus Wolffs Telegr.-Bureau.)

Berlin, 16. Juli, 11 Uhr 50 Min. [Anfangs-Course.] Credit-Aktion 133½. 1860er Loos 93½. Staatsbahn 202. Lombarden 112½. Italiener 60%. Amerikaner 97%. Rumänen 40%. Türken 51%. Mindener 92%. Galizier 100%. Silberrente 65%. Papierrente 60%. Dortmund 119½. Matt.

Berlin, 16. Juli, 12 Uhr 13 Min. [Anfangs-Course.] Credit-Aktion 134. 1860er Loos 93½. Staatsbahn 202½. Lomb. 112%. Italiener 60%. Amerikaner 97%. Türken. — Rumänen 40%. Mindener 92%. Galizier —. Silberrente —. Papierrente —. Laura —. Dortmund —. Ruhig.

Weizen: Juli 88½, September — October 79½. Roggen: Juli-August 56%, September — October 54%. Rüb: Juli-August 20½, September — October 20%. Spiritus: Juni-Juli 21, 22, August-September 19, 20.

Berlin, 16. Juli. [Schluß-Course.] Bemächtigt. Bahnen still. Bergwerke beliebt.

Telegraphische Privat-Depeschen der Breslauer Zeitung.

Bien, 16. Juli. Mit Ausnahme von Rente und Nationalbank waren auch heute die Course, theils tiefer, theils nach einer in der Mitte liegenden Erholung unverändert und die Stimmung äußerst gedrückt. Man will bemerket haben, daß bei manchen Personen ein Interesse besteht, die Course zu drücken, um namentlich die Effectionen beständige liquidirende Banken billig übernehmen zu können. Thatsache ist, daß viel leerer Ausgabe vorhanden war, welches bei Geldgebot verstumme, nach Entfernung der Kauflustigen aber sofort wieder laut wurde.

Telegraphische Witterungsberichte vom 16. Juli.

D r. t.	Bar. Par. Lin.	Therm. Reaum.	Abweich. vom Mittel.	Wind. richtung und Stärke.	Allgemeine Himmels-Ausicht.
7 Paparanba	336,4	13,9	—	SD. schwach.	wenig bewölkt.
7 Petersburg	335,6	16,3	—	SD. schwach.	wenig bewölkt.
Riga	—	—	—	—	—
7 Moskau	331,2	15,2	—	WB. schwach.	heiter.
7 Stockholm	332,1	12,5	—	W. lebhaft.	bewölkt.
7 Stodesnas	334,5	10,9	—	WW. stark.	Regen.
7 Gröningen	335,4	12,3	—	SW. schwach.	bewölkt.
7 Helder	336,0	12,2	—	W. s. stark.	Regen.
7 Hernsland	333,1	11,7	—	ND. stark.	Regen.
7 Christiansd.	332,5	7,6	—	N. leb.	Regen.
7 Paris	339,3	14,9	—	W. s. schwach.	schön, Regen.
Morg.					
6 Memel	334,9	13,0	0,4	W. sturmisch.	trüb.
7 Königsberg	335,1	12,8	—	W. stark.	trüb, Regen.
6 Danzig	—	—	—	—	—
7 Görlitz	335,5	12,0	—	SW. mäßig.	heiter.
6 Stettin	335,8	11,0	—	WSW. schwach.	heiter.
6 Putbus	333,6	10,6	—	SW. schwach.	heiter.
6 Berlin	336,2	10,5	—	S. mäßig.	ganz bedekt.
6 Posen	334,6	11,4	—	W. stille.	heiter.
6 Raitzow	—	—	—		

Paris, 16. Juli. [Anfangs-Course] 3proc. Rente 56, 25. Neueste Anleihe 1872 91, 50. do. 1871 90, 70. Italiener 61, 25. Staatsbahn 766, 75. Lombarden 428, 75.

Berlin, 16. Juli. [Schluß-Bericht.] Weizen: Fester, Juli 88%, Juli-August 83%, Septbr.-October 80. — Roggen: Fester, Juli 55%, September-October 54%, October-Novbr. 54%. — Rüddl fest, Juli 20%. — Spiritus: Anmirt, Juli 22, 03. Juli-August 21, 01. August-Septbr. 21, 18. Septbr.-Octbr. 19, 25. — Hafer: Juli 54. Sept.-Oct. 47%.

Köln, 16. Juli. [Schluß-Bericht.] Weizen höher, pr. Juli 8, 18, pr. Novbr. 7, 25, 6. Roggen besser, pr. Juli 5%, pr. November 5, 11, 6, Rüddl fester, loco 11%, pr. October 11%. — Weiter: Rüddl pr. Juli 89, 50, pr. August 89, 50, pr. September-December 91, 25, ruhig. — Mehl pr. Juli 76, —

Statt besonderer Meldung.
Meine Verlobung mit Fräulein Marie Gigas zeige ich hiermit ergeben an. [717]

Breslau, im Juli 1873.

Lothar Poehlmann.

Statt besonderer Meldung.
Meine Verlobung mit Fräulein Auguste Puschel zeige hiermit ergeben an. [256]

Ob.-Langenbielau, 10. Juli 1873.

Gustav Schaub, Maurermeister.

Als Neubermählte empfehlen sich Paul Knietsch, [687]

Ida Knietsch, geb. Scheider.

Breslau. Guttentag.

Alexander Bieck, [2315]
Emma Bieck,
Neuvermählte.

Breslau, den 14. Juli 1873.

Max Selßam,
Mathilde Selßam, geb. Ullrich,
Neuvermählte. [713]

Breslau, den 16. Juli 1873.

Unsere am 14. d. M. vollzogene eheliche Verbindung beehren wir uns Verwandten und Freunden hierdurch ergebenst anzuseigen. [709]

Martin Schmidtchen.

Clara Schmidtchen, geb. Berg.
Breslau. Bernstadt.

Hermann Bräde,
Helene Bräde, geb. Pischel,
Neuvermählte. [730]

Breslau, den 15. Juli 1873.

Durch die Geburt eines munteren Töchterchens wurden hoch erfreut [2306]

Paul Fuhrmann und Frau.
Breslau, den 15. Juli 1878.

Durch die Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut:

Hugo Orgler. [716]

Agnes Orgler, geb. Blotzke.
Breslau, den 16. Juli 1873.

Heute Vormittag 11 Uhr wurde meine liebe Frau Clara, geb. Krienes, von einem kräftigen Knaben glücklich entbunden.

Breslau, den 15. Juli 1873.

[244] Dr. Müller.

Gestern Abend 12 Uhr wurde meine liebe Frau Anna, geb. Schlesinger, von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden.

Gardelegen, den 15. Juli 1873.

[243] Eduard Cohn.

Durch die Geburt eines munteren Knaben wurden hoch erfreut [254]

Krautwurst, Kalkulator,
[254] nebst Frau.

Cosel, den 14. Juli 1873.

Statt besonderer Meldung.

Nach kurzen aber schweren Leiden entschloß sich heute Morgen 9% Uhr unsere gute Gattin, Mutter, Tochter und Schwester Frau Olga Schwarz, geb. Günther.

Dieses zeigen im Namen der hinterbliebenen Verwandten und Freunden ergebenst an.

Herrmann Schwarz aus Bromberg, als Gatte.

Karl Günther als Vater.

Breslau, den 16. Juli 1873.

Die Beerdigung findet Freitag Nachmittag 2 Uhr auf den Kirchhof in Gräbchen statt. [731]

Heute früh gegen 5 Uhr starb mein Buchhalter, der Kaufmann F. W. Grüttner, im Alter von 43 Jahren.

Der Verstorben war nicht allein ein biederer und trebsamer Beamter, sondern mein treuer Freund. Ich und die Meinigen werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Oppeln, den 15. Juli 1873.

Der Bauunternehmer [245] Metz.

Nach langem Leiden verschied heut unser innigstgeliebter Mann, Vater, Bruder, Schwiegervater und Schwager, der Kaufmann Julius Brück im 46. Lebensjahr. [2304]

Berlin, den 12. Juli 1873.

Die tiefsrüttenden Hinterbliebenen.

Familien-Nachrichten.

Verlobte. Pr.-Lieut. in der See-Artillerie Hr. Otto Roeder mit Fr. Auguste Hobensteim in Berlin. Herr Prediger Charles D. Helm in London mit Baroness Elisabeth von Bultzammer in Stolp. Hr. Cand. theol. Stolzenburg in Malchow mit Fräulein Anna Thomann in Wittenburg.

Verbindungen: Hauptmann im Brandenburg. Jäger-Bat. Herr Max Braunschweier in Berlin mit Fräulein Julie Weigel. Hauptm. u. Comp. Chef im Gren.-Regt. Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburg). Nr. 12 Herr Gersd. v. Gersdorff mit Fräulein Ada v. Knoblock in Samter.

Geburten. Ein Sohn: dem Bau-meister Hr. Beckholz in Potsdam, dem Prem.-Lieut. a. D. Hr. Bajetto in Berlin. — Eine Tochter: dem Oberst z. D. und Bezirks-Command.

pr. August 76, — pr. September-December 72, 75, ruhig. — Spiritus pr. Juli 64, 50. Wetter: Schön.

Verträgt es sich wohl mit der Würde des Kaufmannsstandes, wenn Kaufleute vermöge der Gewerbefreiheit darauf ausgeben, durch ihre Mittel und Verbindungen in andere Gewerbe störend einzugreifen? Z. B. wenn Kaufleute, welche für ihr Geschäft und zum Privatvergnügen Werde halten, Lohn-fabriken unternehmen, um die Kosten für die Werde und Kurz-Equipagen hereinzu bringen und so die Fabrikwerke in ihrem Gewerbe beeinträchtigen? Der Kaufmann ist vermöge seiner Stellung berufen, Handwerk und Gewerbe zu unterstützen, nicht aber auch deren Erträgnisse an sich zu reißen. Ein solid stehender und gut sitzter Kaufmann wird nicht notwendig haben, solche Nebengeschäfte zu treiben, es muß wohl um solche Kaufleute

nicht sehr brillant stehen, welche solche Mittel brauchen, um sich zu behaupten und die Steuergesetze, welche für jedes besondere Gewerbe Steuern auferlegen, zu umgehen. Gewiß wird der solide Kaufmannstand darüber einig sein, daß durch solches feindselige Verhalten gegen andere Gewerbe das Ansehen derselben nicht gehoben wird.

[721] Die vereinigten Fuhrwerksbesitzer.

Anmeldungen zur Alt-katholischen Gemeinde

finden statt: Jeden Donnerstag Abend im Vereinslokal „Casino“, Neue Gasse; Sonntag stets nach dem Gottesdienst in der St. Bernhardin-Kirche und sonst täglich von 3 bis 5 Uhr Nachm. in der Wohnung des Herrn Pfarrer Struckberg, Kleine Feldstraße 14. [2297]

C. W. Hildebrandt's Brauerei

Neudorfstraße (sicht an der Gartenstraße.) [2317]

Heute Donnerstag, den 17. Juli

Großes Militär-Concert

ausgeführt von der Kapelle des

1. Schles. Gren.-Regts. Nr. 10.

unter Leitung des Kapellmeisters

Hrn. Herzog.

Ansang 7 Uhr.

Entree Herren 2½ Sgr., Damen 1 Sgr.

Löbe-Theater.

Donnerstag, 17. Juli. Zum 3. Male:

„Die Meistersinger“, oder: „Das

Judenthum in der Musik.“ Paro-

distischer Scherz in 1 Alt von Franz

Bittong. Musik nach den verschie-

denen im Stück mitwirkenden Com-

ponisten arrangiert von Gustav

Widocza. Vorher: Zum 4. Male:

„Auf der Flucht.“ Lustspiel in

4 Akten von Dr. Fritz Keppler.

Freitag, den 18. Juli. Zweites Ga-

spiel des 1. Fal. Pagan, vom Theater

an der Wien. „Blaubart.“ Ro-

mische Oper in 3 Akten von Meiljac

und Halevy. Deutsch von J. Hopp.

Musik von J. Offenbach (Voulotte,

Fal. Pagan.) [2311]

Volks-Theater.

[737] Donnerstag. „Nur ein Silbergro-

ßen.“ — „Weiberthänne wir-

ken.“ — „Seine Dritte.“

Medicinische Section.

Freitag, den 18. Juli, Abends

6 Uhr:

Herr Professor Dr. Förster: Ueber

die Wasserfrage bei der Cholera-

Epidemie. [2298]

Handwerker-Verein.

Sonntag, den 20. Juli: Spazier-

fahrt nach Lissa vom Niederschles.

Märk. Bahnhofe, Nachm. 2½ Uhr.

Liebich's Etablissement.

Heute Concert der Breslauer Concert-Kapelle

Ansang 7 Uhr. [2299]

Entrée: Herren 2½ Sgr., Damen

1 Sgr., Kinder ½ Sgr.

Louis Lüstner, Director.

Weiß-Garten.

Donnerstag, den 17. Juli 1873:

3 wölfte [718]

großer Sommernachts-Ball

Vorher: Concert, ausgeführt von der

Springer'schen Capelle.

Entree: Herren 5 Sgr.

Damen 2½ Sgr.

Ansang des Concerts 8 Uhr.

Bolz-Garten.

Heute Donnerstag den 17. Juli

Großes

Militär-Concert

ausgeführt von dem Musik-Corps

des Fußl.-Bataillons 2. Schles.

Grenadier-Regiments Nr. 11 unter

Leitung des Stabs-Hornisten

Herrn W. Schmidt.

Ansang 7 Uhr. Entree à Person 1 Sgr.

Matthias-Park.

Heute Donnerstag u. folgende Tage

Großes Concert

unter gütiger Direction der Herrn

Bergers, und Auftreten der berühmten

Künstler, und Ballet. Tänzer-Ge-

sellschaft Labersweiler (aus Paris).

Jeden Donnerstag eine vorzügliche

Genegre Spette. [2292]

Ansang des Concerts 7 Uhr, um

9 Uhr wird der Garten bengalisch

beleuchtet.

Entree à Person 2½ Sgr., Kinder 1 Sgr.

Programms an der Kasse.

Näheres besagen die Anschlags-Zettel.

Breslauer Actien-Bierbrauerei.

Heute [2320]

Großes Concert

von der Capelle des Hr. F. Langer.

Ansang des Concerts